

14
/ 1-4







Chateaubriands
Reise in Amerika.

Uebersetzt

von

Dr. R. J. Perleb.

Zweiter Theil.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1 8 2 8.



14.

Die Onondagas.

Wir waren an dem Ufer des Sees angelangt, welcher nach den Onondagas, einer irokesischen Völkerschaft, benannt ist. Unsere Pferde bedurften Ruhe. Ich suchte daher mit meinem Holländer einen schicklichen Platz, um unser Lager aufzuschlagen. Wir fanden einen solchen in einem engen Thale, wo aus dem See ein Fluß schäumend heraustritt, der etwa zweihundert Schritte weit nördlich fließt, sich dann nach Osten wendet und jenseits der Felsen, die das Seeufer bilden, in gleicher Linie mit diesem fortläuft.

In der Beugung dieses Flusses machten wir unser Nachtquartier zurecht: wir befestigten zwei hohe Zeltstangen in den Boden, eine andere oben wagerecht darüber, und lehnten an die letztere beiderseits große Stücke Birkenrinde, welche ein unseres Pallastes würdiges Dach abgaben. Ein

Feuer wurde angezündet, um unser Abendbrod zu kochen und die Moskiten (Stechmücken) zu vertreiben. Unsere Sättel dienten uns unter unsrer «Ajupa» als Kopfkissen, unsere Mäntel als Decken.

Wir hiengen unsern Pferden Schellen an den Hals und ließen sie dann frei in dem Walde laufen, denn vermöge eines wunderbaren Instinctes entfernen sich diese Thiere nie so weit, daß sie das Feuer aus dem Gesichte verlieren, welches ihre Herren bei Nacht anzünden, um die Insekten zu verjagen und die Schlangen abzuhalten.

Von unserer Hütte aus genossen wir eine malerische Aussicht: vor uns lag der ziemlich schmale, mit Wäldern und Felsen umfränzte See, und um uns her schlang der Fluß mit seinen grünen durchsichtigen Wellen, die mit Hestigkeit an das Ufer anschlugen, sich um unsere Halbinsel.

Es war erst vier Uhr Nachmittags, als wir unsern Bau vollendet hatten; ich nahm also meine Flinte und durchstreifte die Umgegend. Anfangs folgte ich dem Laufe des Flusses und botanisirte, aber mit wenig Glück; es zeigte sich eine geringe Mannigfaltigkeit von Pflanzen. Ich bemerkte zahlreiche Gruppen von *Plantago virginica* (virginischen Wegetritt) und einige andere, ziemlich gemeine, Wiesenblumen. Nun gieng ich an das Seeufer, war aber wieder nicht glücklicher; ich

fand nichts, was werth gewesen wäre, mich aufzuhalten, außer eine Art *Rhododendrum* (Asperöschchen), dessen lebhaft rosenrothe Blüthen gegen dem blauen Gewässer des Sees, worin sie sich spiegelten, und gegen den braunen Felsen, in denen diese lieblichen Sträucher wurzelten, auf eine reizende Weise abstachen.

Es gab auch nicht viele Vögel: ich gewahrte ein einziges Pärchen, welches vor mir hin flatterte und sich darin zu gefallen schien, Bewegung und Liebe in die Unbeweglichkeit und Kälte dieser Gegend zu bringen. Die Farbe des Männchens ließ mich die Winter-Ammer, den *Passer nivalis* der Ornithologen *) erkennen. Auch hörte ich die Stimme jener Art Seeadler, welche man sehr treffend mit dem Namen *Strix exclamator* bezeichnet hat. **) Dieser Vogel ist un-

*) Eigentlich *Passerina hyemalis* Vieill., *Emberiza hyemalis* Linn. U. d. U.

**) Was der Verf. hier vom Seeadler (*Orfraie*), einem in Nordamerika häufigen Vogel, sagt, ist ganz richtig; nur bleibt unerklärlich, wie dazu der Name einer Eule (*Strix*) kommt. Die wissenschaftliche Benennung des Seeadlers ist *Falco albicilla* L., *F. ossifragus* Gm. Eine Eule unter dem Namen *Strix exclamator* ist mir nicht bekannt, und die Schleiereule, welche französisch *Effraie* heißt, ist nicht in Amerika einheimisch, und fliegt nicht am Tage. U. d. U.

ruhig, wie alle Tyrannen; umsonst ermüdete ich mich, indem ich ihn verfolgte. Sein Flug hatte mich tief in dem Walde zu einem von fahlen felsigen Anhöhen umschlossenen Thale geführt. An diesem versteckten Orte fand ich zwischen den Felsen eine elende Indianer-Hütte; eine magere Kuh weidete daneben auf einer kleinen Wiese.

Ich habe stets diese engen Zufluchtsstätten geliebt. Selbst das verwundete Thier schmiegt sich in einen Winkel, und der Mensch, den Unglück niederdrückt, scheut sich Empfindungen auf seinem Antlitze sehen zu lassen, die andern widerlich sind.

Ermüdet setzte ich mich auf dem einen Hügel, gegenüber der indianischen Hütte, nieder, legte meine Flinte ab, und überließ mich jenen Träumereien, deren Reiz ist so oft genossen habe.

Raum waren aber einige Minuten verflossen, als ich Stimmen unten im Thale vernahm, und drei Menschen gewahr wurde, welche fünf oder sechs fette Kühe herbeiführten, die sie auf der Wiese weiden ließen, dann aber auf die magere Kuh los giengen und sie mit Stockschlägen forttrieben.

Die Erscheinung dieser Europäer an einem so einsamen Orte war mir äußerst unangenehm; ihre Gewaltthätigkeit machte sie mir noch widerlicher. Sie jagten das arme Thier unter schallendem Gelächter über die Felsen, so daß es in Gefahr kam,

die Beine zu brechen. Eine Indianerin, eben so elend aussehend wie ihre Kuh, kam aus der Hütte hervor, gieng auf das erschrockene Thier zu, rief ihm sanft und streckte ihm etwas zu fressen entgegen. Die Kuh lief mit ausgerecktem Halse und einem schwachen Freudengeschrei zu ihr hin. Die Colonisten drohten der Frau aus der Ferne; sie kehrte zu ihrer Hütte zurück, die Kuh folgte ihr, und als sie unter der Thüre stehen blieb und das Thier freundlich streichelte, leckte dieses dankbar die schützende Hand. Die Colonisten hatten sich entfernt.

Ich stund auf, stieg den Hügel hinab und näherte mich der Hütte, entschlossen, die Brutalität der weißen Männer, so viel ich es vermöchte, wieder gut zu machen. Die Kuh bemerkte mich und machte eine Bewegung, um zu fliehen, ich schritt daher nur sachte voran, und kam so, ohne daß sie entfloh, zu der Wohnung ihrer Herrin.

Die Indianerin war in der Hütte; ich redete sie mit der Begrüßung an, die man mich gelehrt hatte: Siegoh! («Ich bin gekommen.») Sie, anstatt meinen Gruß durch die herkömmliche Wiederholung: «Ihr seyd gekommen!» zu erwiedern, antwortete nicht. Ich schloß daraus, daß ihr der Besuch eines Mannes, den sie zu ihren Tyrannen zählte, unangenehm sey, und begann daher, die Kuh liebkosend. Die Indianerin schien betroffen;

ich bemerkte auf ihrem gelben, düstern Gesichte Zeichen von Rührung und beinahe Dankbarkeit. Diese geheimnißvollen Verhältnisse des Unglücks lockten mir Thränen in die Augen. Es liegt etwas Süßes darin, Uebel zu beweinen, über die noch Niemand geweint hat.

Die Frau betrachtete mich noch eine Weile mit einem Reste von Zweifel, als ob sie fürchtete, ich suche sie zu täuschen; endlich that sie einige Schritte voran, und fuhr mit ihrer Hand der Genossin ihres Elends und ihrer Einsamkeit über die Stirne. Durch dieß Zeichen des Zutrauens ermuthigt, sagte ich englisch, — denn mein Indianisches war schon erschöpft, — « Sie ist sehr mager! » Sogleich versetzte die Indianerin in schlechtem Englisch: « Sie frist gar wenig. » (She eats very little) « Man hat sie so roh verjagt, » erwiderte ich, worauf die Frau sagte: « Daran sind wir beide (both) gewöhnt. » Auf meine Frage: « Gehört denn diese Wiese nicht Euch? » antwortete sie: « Diese Wiese gehörte meinem Mann, der gestorben ist. Ich habe keine Kinder, und die Weißen weiden ihre Kühe auf meiner Wiese. »

Ich hatte nichts, was ich diesem armen Geschöpfe hätte anbieten können. Mein Wunsch wäre gewesen, die Gerechtigkeit zu ihren Gunsten anzurufen; aber an Wen sollte ich mich wenden in einem Lande, wo die Mischung von Europäern und

Indianern Verwirrung in die gesetzlichen Ordnungen gebracht, wo das Recht des Stärkern dem Wilden die Unabhängigkeit entriß, und wo auch der civilisirte Mensch, wieder zum halben Wilden geworden, das Joch bürgerlicher Obrigkeit abgeschüttelt hatte?

Mit einem Händedruck verließen wir einander, ich und die Indianerin. Sie sagte mir noch eine Menge Sachen, die ich nicht verstand, und die ohne Zweifel Glückwünschungen für den Fremden waren. Wenn diese vom Himmel nicht erhört wurden, so ist daran wahrlich nicht Die, welche die Wünsche aussprach, Schuld, sondern Derjenige, für den sie ausgesprochen wurden: es haben nämlich nicht alle Seelen gleiche Empfänglichkeit für das Glück, so wie nicht jeder Boden gleiche Erndten zu tragen vermag.

Ich kehrte zu meiner Ajupa zurück und hielt eine ziemlich düstere Abendmahlzeit. Der Abend war prachtvoll; der See, in tiefer Ruhe, zeigte auf seiner Fläche nicht die geringste Welle; murmelnd bespülte der Fluß unsre Halbinsel, die mit noch blühenden (annechten) Ebenbäumen *) geschmückt

*) „Faux ébénier“ wird eigentlich der Bohnenbaum (*Cytisus Laburnum*) genannt, der aber nicht in Amerika wächst. Daher mag wohl *Diospyros virginiana* gemeint seyn. U. d. U.

war; der carolinische Kufuf *) ließ fortwährend seinen eintönigen Ruf hören, bald näher, bald entfernter, je nachdem er den Ort seiner verliebten Lockungen änderte.

Den folgenden Tag gieng ich, in Begleitung meines Führers, dem ersten Sachem der Onondagas, dessen Dorf in der Nähe lag, einen Besuch zu machen. Um zehn Uhr Vormittags kamen wir in dem Dorfe an. Sogleich umringte mich eine Schaar junger Wilden, die in ihrer Sprache zu mir redeten, dabei aber englische Phrasen und einige französische Wörter einmengten. Sie machten viel Lärm und sahen sehr munter aus. Diese Indianer-Stämme, welche innerhalb des von den Belgen in Besitz und Anbau genommenen Landes wohnen, haben etwas von unsern Sitten angenommen, sie besitzen Pferde und Heerden, in ihren Hütten trifft man eine Menge Geräthschaften und Werkzeuge, die sie einerseits zu Quebec, Montreal, Niagara oder Detroit, andererseits in den Städten der vereinten Staaten gekauft haben.

Der Sachem der Onondagas war ein alter Frofese im strengsten Wortsinne; an seine Person knüpfte sich die Erinnerung der alten Gebräuche und der alten Zeiten der Wüste: große abgeschnittene Ohren, an der Nase eine Perle hängend, das Ge-

*) *Cuculus americanus* Lath.

sicht bunt bemalt, ein kleiner Haarbüschel auf dem Scheitel des Hauptes, ein blaues Unterkleid, ein Mantel aus Thierfellen, in einem ledernen Gürtel das Skalpiermesser und den Kopfbrecher (eine Keule), tätowirte Arme, Mocassinen *) an den Füßen, und eine Knotenschnur aus Porcellanmuscheln an der Hand.

Er empfing mich gut und nöthigte mich, auf seiner Binsenmatte niederzusitzen. Die jungen Leute bemächtigten sich meiner Flinte; sie untersuchten das Schloß und spannten den Hahn mit einer überraschenden Behendigkeit, und stellten die Theile wieder eben so geschickt in Ruhe: es war eine Jagdflinte mit doppeltem Lauf.

Der Sachem sprach englisch und verstand französisch, mein Dolmetscher kannte das Irokesische, und so gieng die Unterredung leicht von statten. Unter Anderm sagte mir der Alte, daß seine Nation, obwohl sie immer mit der meinigen im Krieg gewesen, diese doch stets hochgeachtet habe. Er versicherte mich, daß die Wilden immer sich die Franzosen zurückwünschten; er klagte über die Amerikaner, welche bald den Völkerschaften, von deren Voreltern sie aufgenommen worden, nicht mehr so viel Erde ließen, ihre Gebeine zu bedecken.

Ich sagte dem Sachem von dem betrübten Zu-

*) Schuhe der Indianer.

stande der indianischen Wittwe. Er antwortete: diese Frau werde allerdings verfolgt, und er habe mehreremal ihretwegen die amerikanischen Kommissäre angegangen, aber keine Gerechtigkeit erhalten können. Ehemals, fügte er bei, würden die Profesen sie sich selbst verschafft haben!

Die indianischen Weiber bewirtheten uns mit einem kleinen Mahle. Gastfreundlichkeit ist die einzige Tugend der Wilden, die diesen Indianern mitten unter den Lastern europäischer Civilisation noch übrig geblieben ist. Bekanntlich gieng diese Gastfreundlichkeit ehemals so weit, daß, wer einmal in eine Hütte aufgenommen war, dadurch unverleglich wurde; der Heerd hatte die Kraft eines Altars, er heiligte. Eher hätte der Eigenthümer des Heerdes sich tödten, als dem Gastfreunde nur ein Haar seines Hauptes krümmen lassen.

Kam eine aus ihren Wäldern verjagte Horde, oder ein Einzelner, die Gastfreundschaft anzusprechen, so mußte dieß durch den Supplicantentanz geschehen. Dieser Tanz wurde folgendermaßen ausgeführt:

Der Supplicant gieng einige Schritte vorwärts, blieb dann stehen, den Blick auf den Angeflehten geheftet, und zog sich hierauf an seine erste Stelle zurück. Nun stimmten die um Gastfreundschaft Gebetenen das Fremdenlied an: «Seht

den Fremden, seht den Gesandten des großen Geistes!» Nach Beendigung des Gesanges gieng ein Kind zu dem Fremden hin, nahm ihn bei der Hand und führte ihn nach der Hütte. An der Schwelle derselben angekommen, sagte es: «Siehe den Fremden!» und der Herr der Hütte antwortete: «Kind, führe den Mann in meine Hütte!» Der Fremde trat, an der Hand des Kindes, ein, und setzte sich, wie bei den Griechen, auf den Heerd. Man reichte ihm die Friedenspfeife, er rauchte dreimal, und die Weiber sangen den Gesang des Trostes: «Der Fremde hat wieder eine Mutter und ein Weib gefunden: Die Sonne wird wieder für ihn auf- und untergehen, wie ehedem.» Man füllte eine geheiligte Schale (einen ausgehöhlten Kürbis oder ein steinernes Gefäß, welches gewöhnlich im Kaminwinkel stand und das man mit Blumen bekränzte) mit Ahornsast; der Fremde trank die Hälfte, bot dann die Schale seinem Wirth, und dieser trank sie vollends aus. —

Den Tag nach meinem Besuche bei dem Häuptling der Onondagas setzte ich meine Reise fort. Dieser alte Mann war bei der Einnahme von Quebec und bei dem Tode des Generals Wolf zugegen gewesen. Und ich, der jetzt aus der Hütte eines Wilden heraustrat, war vor Kurzem

aus dem Pallaste von Versailles entflohen und hierauf an der Tafel Washington's gessen!

In dem Maasse, als wir Niagara näher kamen, wurde der Weg mühsamer, und war kaum durch die Fällung von Bäumen angedeutet, deren Stämme als Brücken über die Bäche oder zur Ausfüllung von Löchern und Pfützen dienten. Die amerikanische Bevölkerung nahm damals ihren Zug nach den zum Anbau ausgebotenen Ländereien von Genesee, die von den Regierungen der vereinten Staaten je nach der Güte des Bodens, nach der Beschaffenheit der Bäume und nach dem Laufe und der Menge der Gewässer mehr oder minder theuer verkauft wurden.

Das neu beurbarte Land zeigte ein wunderliches Gemisch vom Zustande der Natur und vom Zustande der Civilisation. Mitten in einem Walde, der bisher nur von den Stimmen der Indianer und vom Rufe des Rothwildes ertönt hatte, begegnete man einem gepflügten Acker; und von dem nämlichen Standpunkte aus konnte man die Hütte eines Wilden und das Wohnhaus eines Pflanzers sehen. Einige dieser Häuser, die schon vollendet waren, hatten ganz die Zierlichkeit englischer oder holländischer Pachtböfe; andern, erst zur Hälfte ausgebaut, diente noch bloß die dichte Wölbung des uralten Waldes als Dach.

Ich ward in solchen Eintags-Bohnungen aufge-

nommen, und fand darin oft eine liebenswürdige Familie mit dem Geschmack und allen Annehmlichkeiten von Europa: Geräthe von Ucajou, ein Fortepiano, Tapeten, Spiegel, — alles dieß vier Schritte von der Hütte eines Profesen. Des Abends, wenn die Knechte aus dem Walde oder vom Felde heimkamen, öffnete man die Fenster, und im Angesichte der Bildniß und zuweilen unter dem fernem Tosen eines Wasserfalles sangen die jungen Töchter meines Wirthes, mit Begleitung des Klaviers, Stücke von Paësiello und Cimarosa.

In den besten Geländen gründeten sich schon kleine Städtchen. Man kann sich keine Idee von der Empfindung und Freude machen, die der Anblick der Spitze eines neuen Kirchturmes erregt, welche aus dem Dickicht eines amerikanischen Waldes emporragt. — Da die englischen Sitten den Engländern überallhin folgen, so fand ich, nachdem ich einen Landstrich, worin keine Spur von Bewohnern sich zeigte, durchzogen hatte, einen Wirthschilde am Aste eines Baumes neben der Straße aufgehangen und gewiegt von dem Winde der Einöde. Jäger, Pflanzer, Indianer treffen in diesen Karavanserai's zusammen, ich aber schwur schon das erstemal, da ich darin mein Nachtquartier genommen hatte, daß es das leztemal seyn solle. Eines Abends war ich nämlich in einen dieser seltsamen Gasthöfe eingetreten, wo mich sogleich der Anblick

eines ungeheuer großen Bettes, das rings um einen Pfeiler aufgeschlagen war, überraschte. Jeder Reisende nahm in diesem Bette Platz, die Füße gegen den Pfeiler im Mittelpunkte, den Kopf nach dem Umkreise gewendet, so daß die Schlafenden ganz symmetrisch wie die Speichen eines Rades oder die Stäbe eines Fächers geordnet waren. Nach einigem Zaudern schob ich mich doch in diese Maschine, da ich Niemanden darin sah. Eben begann ich einzuschlafen, als ich das Bein eines Menschen an dem meinigen hinabglitschen fühlte; es war mein großer Holländer, der sich neben mir streckte. Ärger bin ich in meinem Leben nie erschrocken. Ich sprang von dieser gastfreundlichen Lagerstätte auf, indem ich die guten Gebräuche unserer guten Voreltern von Herzen verwünschte. In meinen Mantel gehüllt, legte ich mich nun im freien Mondschneise schlafen; aber auch dieser Schlafgenosse war nichts weniger als angenehm, wiewohl kühl und rein.

Hier fehlt das Manuscript, oder es ist vielmehr sein Inhalt schon in meine andern Werke eingerückt.

Nach einem Marsche von mehreren Tagen kam ich an den Genesee-Fluß; auf dem jenseitigen Ufer desselben sah ich die wunderbare Anziehung

Klapperschlange durch den Ton einer Flöte *), weiter hin begegnete ich einer Familie von Wilden, bei der ich, unfern des Niagarafalles, übernachtete. Die Erzählung hievon und die Beschreibung dieser Nacht findet man in meinem historischen Versuche und im Genius des Christenthums.

Die Wilden des Niagarafalles standen unter der Botmäßigkeit der Engländer und mußten die Grenzen Obercanadas von dieser Seite bewachen. Sie kamen uns, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, entgegen, und hinderten uns, den Weg fortzusetzen. Ich mußte daher den Holländer in das Fort Niagara senden, um eine Erlaubniß des Commandanten auszuwirken, das unter brittischer Herrschaft stehende Land zu betreten. Dieß preßte mir ein wenig das Herz zusammen, indem ich bedachte, daß Frankreich einst in diesen Gegenden geherrscht hatte. Mein Führer kam mit der Erlaubniß; ich bewahre sie noch, sie ist unterzeichnet: Der Capitän Gordon. Ist es nicht seltsam, daß ich denselben englischen Namen auf der Thüre meiner kleinen Zelle zu Jerusalem wieder fand? **)

Ich blieb zwei Tage in dem Dorfe der Wilden. Das Manuscript enthält an dieser Stelle den

*) Genius des Christenthums.

**) Reisetagebuch.

Entwurf eines Briefes, welchen ich dort an einen Freund in Frankreich schrieb; hier ist er:

In dem Dorfe der Wilden vom Niagara.

Ich muß Ihnen erzählen, was sich gestern Morgens bei meinen Wirthen zugetragen hat. Die Wiesen waren noch mit Thau bedeckt, der Wind brachte Wohlgeruch aus den Wäldern, die Blätter des wilden Maulbeerbaumes waren mit den Cocons einer Art Seidenraupen beladen, und die einheimischen Baumwollpflanzen sahen mit ihren geöffneten Kapseln wie weiße Rosen aus.

Die Indianerinnen, am Fuße einer großen Purpurbuche *) beisammen sitzend, waren mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Ihre kleinsten Kinder hingen in Netzen an den Nestern des Baumes, und ein leiser Wind wiegte diese Luftbetten in kaum merklichen Schwingungen. Die Mütter sahen von Zeit zu Zeit nach, ob ihre Kinder schliefen oder etwa von der Menge umherflatternder und laut singender Vögel geweckt worden seyen. Es war ein überaus reizendes Bild.

Der Dolmetscher und ich hatten uns mit den Kriegern — sieben an der Zahl — seitwärts niedergesetzt, jeder von uns hatte eine lange Tabakspfeife

*) *Fagus ferruginea* Ait.

pfeife im Munde; zwei oder drei von den Indianern sprachen englisch.

In einiger Entfernung spielten kleine Knaben, aber indem sie sprangen, rannten, Ball warfen, redeten sie kein Wort. Man hörte nicht das betäubende Geschrei europäischer Kinder; diese jungen Wilden hüpfen wie Rehe und waren eben so stumm. Ein großer Junge von sieben bis acht Jahren lief hie und da von der Schaar weg zu seiner Mutter, saugte die Milch ihrer Brüste, und kehrte dann wieder zum Spiele seiner Kameraden zurück.

Die Kinder werden dort nie mit Gewalt entwöhnt; auch nach dem Genusse anderer Nahrung trinken sie noch am Busen der Mutter, gleichsam den Becher, den man am Ende der Mahlzeit leert. Wenn die ganze Nation Hungers stirbt, findet das Kind noch an der mütterlichen Brust eine Quelle des Lebens. Diese Gewohnheit ist vielleicht eine von den Ursachen, welche die amerikanischen Volksstämme verhindern, eben so anzuwachsen, wie die europäischen Familien.

Die Väter sprachen mit den Kindern und diese antworteten ihnen. Mein Holländer mußte mir ihr Gespräch erklären. Folgendes war der Inhalt:

Ein etwa dreißig Jahre alter Indianer hatte seinem Sohne gerufen und ihn ermahnt, minder heftig zu springen. Das Kind antwortete: Das

ist vernünftig. Und ohne zu thun, was der Vater sagte, lief es wieder zum Spiele. Nun rief auch der Großvater den Knaben und sagte zu ihm: Thue dieß! und jetzt gehorchte er. So folgte demnach das Kind der väterlichen Bitte nicht, wohl aber dem großväterlichen Befehle. Der Vater gilt dem Kinde beinahe nichts. Dieses wird auch nie bestraft, und es erkennt keine Autorität, als die des Alters und die seiner Mutter. Ein für abscheulich und bei den Indianern beispiellos geachtetes Verbrechen ist Widerseßlichkeit eines Sohnes gegen seine Mutter. Wenn sie alt geworden, ernährt er sie.

Den Vater dagegen, so lange er jung ist, rechnet das Kind für nichts; so wie er aber altert, ehrt ihn der Sohn, jedoch nicht als seinen Vater, sondern als Greis, d. h. als einen Mann von Erfahrung und Einsicht.

Diese Art, die Kinder fast in völliger Unabhängigkeit aufwachsen zu lassen, müßte sie launisch und eigensinnig machen, allein die Kinder der Wilden haben weder Eigensinn noch Launen, weil sie nichts begehren, als was sie auch zu bekommen wissen. Weint allenfalls ein Kind um eine Sache, die seine Mutter nicht hat, so sagt man ihm, es solle die Sache da holen, wo es sie gesehen habe; wenn es nun nicht stark genug dazu ist und seine Schwäche fühlt, vergift es den Gegenstand seiner

Lüsterheit. Das wilde Kind gehorcht Niemanden, und Niemand gehorcht ihm: dieß ist das ganze Geheimniß seines Frohsinns und seiner Verständigkeit.

Die indianischen Kinder zanken sich nicht und schlagen sich nicht; sie sind nicht lärmend, unzufrieden, mürrisch; in ihrem Aussehen haben sie einen gewissen Ernst, wie das Glück, einen gewissen Adel, wie die Unabhängigkeit.

Wir würden unsere Jugend nicht so erziehen können, denn wir müßten zuvor unsere Fehler ablegen. Daher finden wir es gemächlicher, diese Fehler in das Herz unserer Kinder zu vergraben, und nur zu verhindern, daß sie nicht äußerlich erscheinen.

Wenn der junge Indianer Lust am Fischfange, an der Jagd, am Kriege, an der Politik in sich verspürt, so erlernt er diese Künste durch Nachahmung seines Vaters, der sie ausübt. Nun lernt er ein Kanot verfertigen, ein Netz flechten, den Bogen, die Flinte, den Kopfbrecher, die Streitart führen, einen Baum fällen, eine Hütte bauen und die Knotenschnüre erklären. Was da eine Unterhaltung für den Sohn ist, wird zugleich ein Grund des Ansehens für den Vater, an welchem nun der Vorzug der Stärke und Einsicht anerkannt wird, so daß er nach und nach bis zur Macht eines Sachem vorrückt.

Die Mädchen genießen eben so viele Freiheit wie die Knaben; sie thun auch ziemlich Alles, was ihnen beliebt, doch bleiben sie mehr bei den Müttern und lernen von ihnen die Haushaltungsgeschäfte. Wenn eine junge Indianerin etwas Böses gethan hat, so sprengt ihr die Mutter bloß einige Tropfen Wasser ins Gesicht und sagt: « Du machst mir Schande. » Dieser Verweis verfehlt selten seine Wirkung.

Wir blieben bis Mittag vor der Hütte; die Sonne ward brennend heiß. Einer unserer Wirthe gieng zu den kleinen Jungen hin und sagte zu ihnen: Kinder, die Sonne wird euch den Kopf wegfressen, geht schlafen. Alle riefen: Richtig! und zum Zeichen des Gehorsams fuhren sie fort zu spielen, nachdem sie zugestanden hatten, daß die Sonne ihnen den Kopf wegfressen würde.

Aber jetzt erhoben sich die Weiber: die eine zeigte Ahornsast in einem hölzernen Gefäße, die andere eine wohlschmeckende Frucht, die dritte rollte eine Schlafmatte auf; sie riefen der unfolgsamen Schaar und fügten jedem Namen ein Schmeichelwort bei. Augenblicklich flogen die Kinder zu ihren Müttern, wie eine Brut junger Vögel. Die Weiber erfaßten sie lachend, und jede trug ziemlich mühsam ihren Sohn weg, der indefs

im Arme der Mutter das ihm Dargebotene verzehrte. —

Leben Sie wohl! Ich weiß nicht, ob dieser in Mitte der Wälder geschriebene Brief je zu Ihnen gelangen werde.

Von dem Dorfe der Indianer aus begab ich mich an den Wasserfall des Niagara. Ich will die Beschreibung dieses Wasserfalles nicht wiederholen, welche ich schon in Atala *) und in einer Anmerkung des historischen Versuches gegeben habe. Jedoch finden sich in eben dieser Anmerkung einige Einzelheiten, die so innig mit der Geschichte meiner Reise verwebt sind, daß ich sie hier wieder aufnehmen zu müssen glaube.

An dem Wasserfalle des Niagara wollte ich, da die indianische Leiter, die sich ehemals dort befand, zerbrochen war, trotz der Gegenvorstellungen meines Führers, an einer senkrechten, wohl zweihundert Fuß hohen Felsenwand zum Bette des Falles hinabklettern. Ich begann das halbsbrechende Wagstück. Wie furchtbar auch der Wasserfall brüllte und der schauerhafte Abgrund unter mir schäumte, dennoch verlor ich den Kopf nicht und kam etwa vierzig Fuß weit hinunter. Aber hier bot der

*) S. 111 der Uebersetzung.

glatte und senkrechte Felsen keine Wurzeln und keine Ritzen mehr, um meine Füße aufzustellen. Nun hieng ich mit der vollen Last meines Körpers bloß an den Händen, und konnte weder auf- noch abwärts steigen; ich fühlte, wie meine Finger hier und da aus Müdigkeit sich öffneten, und sah mich dem unvermeidlichen Tode preisgegeben. Es giebt wohl wenige Menschen, die zwei solcher Minuten erlebt haben, wie ich, als ich über dem Schlunde des Niagara hieng. Endlich öffneten sich meine Hände und ich fiel. Doch Welch ein unerhörtes Glück! lebend gelangte ich auf einen Felsrand, wo ich hundertmal hätte zerschmettert werden sollen; ja ich fühlte nicht einmal eine beträchtliche Beschädigung. Ich war einen halben Zoll vom Abgrunde, und doch nicht hinabgerollt! Indes, als die Kälte des Wassers mich zu durchdringen anfing, merkte ich erst, daß ich nicht so leichten Kaufes davon gekommen sey, als ich anfänglich meinte. Auch entstand ein unerträglicher Schmerz in meinem linken Arm; ich hatte ihn unter dem Ellbogen gebrochen. Mein Führer, der mich von der Höhe aus gewahr wurde, und dem ich durch Zeichen zu verstehen gab, daß er mir helfen möchte, lief, einige Wilde zu suchen, welche mich dann mit vieler Mühe mit Seilen aus Birkenbast heraufzogen und in ihre Wohnung brachten.

Dies war nicht die einzige Gefahr, die mich am

Niagara bedrohte. Als ich eben ankam, begab ich mich an den Wasserfall, den Zügel meines Pferdes um den Arm gewickelt. Während ich mich nun vorlehne, um hinunter zu sehen, rauscht eine Klapperschlange im nahen Gebüsch; das Pferd erschrickt, bäumt sich und glitscht bis nahe an den Abgrund. Ich vermag meinen Arm nicht von dem Zaume los zu machen, und das Pferd, immer mehr scheu werdend, zieht mich mit sich fort. Schon haben seine Vorderfüße keinen Boden mehr, und über den Rand des Abgrundes vorgebogen, wird es nur noch durch die Kraft des Zaumes zurückgehalten. Es war um mich geschehen, aber das Thier, selbst vor der neuen Gefahr erschreckend, macht eine neue Anstrengung und springt mit einer Wendung (pirouette) zehn Fuß weit vom Rande einwärts.*)

Mein Arm hatte nur einen einfachen Bruch; zwei Schindeln, eine Binde und eine Armschlinge waren hinreichend zu meiner Heilung. — Mein Holländer wollte nicht weiter mit mir gehen; ich bezahlte ihn also und er kehrte heim. Nun schloß ich einen Vertrag mit einigen Canadiern vom Niagara, die zu St. Louis am Illinois, unfern seiner Einmündung in den Mississippi, einen Theil ihrer Familie hatten. —

*) Historischer Versuch.

Die Seen von Canada.

Das Uebermaaß der Gewässer des Eriesees ergießt sich mittelst des Niagarafalles in den Ontariosee. In den Umgebungen des letztern fanden die Indianer den weißen Balsam des Balsambaumes *), den Zucker des Ahorns, den Wallnußbaum **) und die Kirschbirke ***), die rothe Farbe der Perousserinde ****), und ein Dach für ihre Hütten in der Rinde des Weißholzes (Bois blanc; Birken 2c.);

*) Die canadische Tanne, *Abies canadensis*.

U. d. U.

**) Der schwarze Wallnußbaum, *Juglans nigra*.

U. d. U.

***) „Merisier“, ohne Zweifel *Betula lenta*.

U. d. U.

****) „Ecorce de la pérousse.“ Letzteres Wort finde ich nirgends erklärt, weder in Remnich's Polyglottenlex. d. N. G., noch im Diction. des Sciences natur.; es scheint ein ganz provinzieller Pflanzennamen zu seyn.

U. d. U.

ſie fanden Eſſig in den rothen Riſpen des Eſſigbaumes, Honig und Baumwolle in den Blüthen (?) des wilden Spargels *), Del zum Salben der Haare in der Sonnenblume, und in einem gewiſſen Kraute **) eine Panacee für Wunden. Die Europäer haben an die Stelle dieſer Gaben der Natur Erzeugniſſe der Kunſt geſetzt, und die Wilden ſind verſchwunden.

Der Eriſſee hat mehr als hundert (franzöſiſche) Meilen im Umfange. Die Völkern ſchaften, welche ſeine Ufer bewohnten, wurden vor etwa zweihundert Jahren durch die Irokeſen ausgerottet; einige herumirrende Horden verwüſteten dann die Gegenden, wo ſie ſich nicht aufzuhalten wagten.

Es iſt ſchauerhaft anzusehen, wie die Indianer dieſen See, wo die Stürme ſo ſchrecklich ſind, in ihren Rachen aus Baumrinde feſt durchſchiffen. Sie hängen ihre Manitu's (Gözenbilder) am Hintertheile des Kanots auf und geben ſich dann, in-

*) Was mag hier unter „asperge sauvage“ wohl gemeint ſeyn? In Amerika wachſen keine wilden Spargeln; auch liefert der Spargel weder Honig noch Baumwolle, — und vollends in den Blüthen!
U. d. U.

**) Der Verfaſſer nennt dieſes Kraut „plante universelle“; was für eine Pflanze dieſer Volksname bezeichne, iſt nicht ausfindig zu machen.
U. d. U.

mitten des wirbelnden Schneegestöbers, den auf-
 rührischen Wogen preis. Diese Wogen, eben so
 hoch oder noch höher als der Rand des Schiff-
 chens, scheinen es verschlingen zu wollen. Die
 Hunde der Jäger, mit den Vorderpfoten auf dem
 Borde aufstehend, stoßen ein flägliches Geheul
 aus, während ihre Herren in tiefem Schweigen
 die Wellen mit gemessenen Ruderschlägen bekäm-
 pfen. Die Kanots bewegen sich eines hinter dem
 andern vorwärts; im Vordertheile des ersten steht
 ein Häuptling, der zu wiederholtenmalen Oah
 ruft (den ersten Selbstlaut in hohem Tone und
 kurz, den zweiten in tieferm Ton und langge-
 dehnt); in dem letzten Kanot steht wieder ein
 Häuptling, welcher ein großes Ruder, in der
 Form eines Steuerruders, lenkt. Die andern
 Krieger sitzen mit gekreuzten Beinen auf dem
 Boden der Kanots: Durch den Nebel, den Schnee
 und die Wogen gewahrt man nichts als die Fe-
 dern, womit das Haupt dieser Indianer geschmückt
 ist, die gestreckten Hälse der heulenden Hunde,
 und den obern Körpertheil der beiden Sachems,
 des Steuermannes und des Augur's (Wahrsagers),
 man könnte sagen: der Götter dieser Gewässer.

Der Eriesee ist auch wegen seiner Schlangen
 berüchtigt. An der Westseite des See's, von
 den Natterinseln bis ans Gestade, auf eine Strecke
 von mehr als zwanzig Meilen ist das Wasser mit

breitblättrigen Seerosen bedeckt, und im Sommer sonnt sich eine Menge Schlangen, die eine in die andere verwickelt, auf den Blättern dieser Pflanzen. Wenn sich diese Thiere im Sonnenschein bewegen, so sieht man sie im herrlichsten Blau, Roth, Gold und Schwarz schillern, und man unterscheidet an diesen doppelt und dreifach verschlungenen schrecklichen Knoten nichts als funkelnde Augen, dreizackige *) Pfeile von Zungen, feurige Rachen *) und mit Stacheln *) oder Klappern bewaffnete Schweife, die sich in der Luft wie Geißeln schwingen. Ein immerwährendes Zischen und ein Geräusch, ähnlich dem Rauschen des durren Laubes in einem Walde, läßt sich aus diesem unreinen Cocytus vernehmen.

Die Landenge zwischen dem Huronsee und dem Eriesee steht wegen ihrer schattigen Haine und ihrer Wiesen im Rufe. Der Huronsee hat einen Ueberfluß an Fischen, man fängt darin die Artikamege (Artikamègue), und Lachsforellen, die zweihundert Pfund wiegen. Die Insel Martinulin war berühmt, weil auf ihr der Rest von dem Volke der Ontawais wohnte, welches nach der Sage der Indianer von dem großen Biber abstammte. Man hat bemerkt, daß die Gewässer des Huronsees, so wie die des Michigan, jeweils sieben Monate zu- und in gleichem Maße wie-

*) ? ? ?

der sieben Monate abnehmen. Alle diese Seen haben übrigens auch eine mehr oder minder merkliche Fluth und Ebbe.

Der Obere See dehnt sich über mehr als vier Grade, den 46ten bis 50ten nördlicher Breite, und nicht weniger als acht Grade, vom 87ten bis 95ten westlicher Länge (Meridian von Paris) aus; es ist demnach dieses Binnenmeer hundert Meilen breit und ungefähr zweihundert lang, was einen Umfang von etwa sechshundert Meilen ausmacht. Vierzig Flüsse vereinigen ihre Gewässer in diesem ungeheuern Becken; zwei derselben, der Allinipigon und der Mischipikoton, sind beträchtlich groß, der letztere entspringt in der Nachbarschaft der Hudsonsbai.

Mehrere Inseln zieren diesen See, unter andern die Insel Maurepas unsern dem nördlichen Ufer, die Insel Pontchartrain im Osten, die Insel Minong im Süden, und die Insel des großen Geistes oder der Seelen im Westen des Sees: die letztgenannte könnte in Europa das Gebiet eines ganzen Staates abgeben, sie ist fünf- unddreißig Meilen lang und zwanzig breit.

Die bemerkenswerthen Vorgebirge des Sees sind: die Spitze Kinkuan, eine Erdzunge, welche sich zwei Meilen weit in den See erstreckt; das Kap Minabeaujou, einem Leuchtturme ähnlich; das Donnerkap, neben der Bucht gleichen Na-

mens, und das Kap Rochedebout, welches sich an dem flachen Gestade senkrecht, in Form eines gebrochenen Obelisken, erhebt.

Das südliche Ufer des Obern Sees ist nieder, sandig, ohne Ankerplätze; das nördliche und östliche dagegen sind bergig und zeigen eine Reihe zackiger Felsen. Auch der Seegrund selbst besteht aus Felsen. Durch das grüne durchsichtige Wasser entdeckt das Auge, auf einer Tiefe von mehr als 30 — 40 Fuß, Granitmassen von verschiedener Gestalt und von denen einige wie von Menschenhand frisch behauen scheinen. Wenn der Reisende das Kanot vom Gestade abstoßen läßt und dann, über Bord gelehnt, den Kamm dieser unter Wasser befindlichen Gebirge betrachtet, kann er dieß Schauspiel nicht lange genießen; seine Augen werden trübe und Schwindel bemächtigt sich seiner.

Betroffen über die Größe dieses Wasserbehälters ist mit dem Raume auch die Einbildungskraft gewachsen; aus einem, allen Menschen gemeinsamen Instincte haben die Indianer die Bildung dieses unermesslichen Beckens der nämlichen Macht zugeschrieben, welche das Himmelsgewölbe baute, und so erhielt die Bewunderung, die der Anblick des Obern Sees erregt, eine religiöse Weihe.

Der See wurde nun zum Hauptgegenstande des Cultus dieser Wilden, weil die Natur ihn, so wie überhaupt ihre größten Werke, mit einem ge-

wissen geheimnißvollen Wesen umgeben hatte. Der Obere See hat eine unregelmäßige Fluth und Ebbe; sein Wasser ist bei der größten Sommerhize, einen halben Fuß unter der Oberfläche, kalt wie Schnee, gefriert dagegen nur selten in den strengen Wintern dieses Erdstriches, selbst wenn das Meer sich mit Eis bedeckt.

Die Erzeugnisse des Landes rings um den See sind je nach dem Boden verschieden. Am östlichen Ufer sieht man nichts als Wälder von krummem, krüppelhaftem Ahorn, der in dem Sande beinahe liegend wächst; nördlich findet man überall, wo der kahle Fels der Vegetation eine Ritze, oder einen kleinen Thalgrund darbietet, Gebüsche stachelloser Johannisbeeren und Gewinde einer Art Weinreben, welche himbeerähnliche, jedoch blasser rothe, Trauben tragen. Da und dort erheben sich einzelne Fichten.

Unter den vielen malerischen Ansichten, welche diese Einöden gewähren, sind besonders zwei ausgezeichnet.

Wenn man durch die Straße St. Marie in den Obern See einfährt, sieht man links mehrere Inseln, die einen Halbkreis bilden und sämmtlich mit blüthenreichen Bäumen besetzt, in's Wasser gestellten Blumensträußen gleichen; rechts strecken sich die Spitzen des festen Landes in die Bogen hinein, die einen mit zartem Rasen bedeckt, dessen

Grün sich dem doppelten Azur des Himmels und der Fluthen vermählt; die andern, aus rothem und weißem Sande gebildet, und auf dem bläulichen Grunde des See's wie Streifen von Mosaik sich ausnehmend. Diesen langen und fahlen Landspitzen gesellen sich größere mit Gehölz bedeckte Vorgebirge bei, die in dem krystallinen Spiegel sich in umgekehrtem Bilde wiederholen. Hie und da bilden am Ufer die gedrängten Bäume eine dichte Wand, an andern Stellen dagegen stehen sie mehr zerstreut und umsäumen das Land wie mit Alleen, zwischen welchen sich wundervolle Durchsichten (Perspectiven) eröffnen. Pflanzen, Felsen und Farben verkleinern oder verändern sich je nachdem die Theile der Landschaft dem Auge näher oder entfernter liegen.

Diese Inseln im Süden und diese Vorgebirge im Osten nähern sich einander westlich, und umschließen eine weite Rhede, die selbst dann, wenn der Sturm die andern Gegenden des Sees in Aufruhr setzt, vollkommen ruhig ist. Hier spielen tausende von Fischen und Wasservögeln; die schwarze labrador'sche Ente *) sitzt auf niedern Klippen, und die Brandung umgiebt die einsame Traurende mit einem Schmucke von weißem Schaum; Seetaucher

*) *Anas labradora* Linn.; jedoch ist diese Ente mehr braun als schwarz. U. d. U.

(Plongeons) erscheinen, verschwinden, und zeigen sich von neuem; die Seeschwalbe *) schwebt über der Fläche der Gewässer, und in raschen Schlägen bewegt der Eisvogel seine azurnen Fittige, um seine Beute listig zu erhaschen.

Zwischen diesen, die Rhede an der Einmündung der Straße St. Marie einfassenden Inseln und Vorgebirgen hindurch entdeckt das Auge die grenzenlose Ebene des Sees. Diese bewegliche Fläche erhebt und verliert sich allmählig im fernsten Raume; vom Smaragdgrün geht sie ins Blau, dann in Ultramarin, endlich in Indigblau über. Diese Farben fließen die eine in die andere, bis die letzte sich am Horizonte endet, wo sie sich mit einem dunkelazurblauen Streifen an das Himmelsgewölbe anschließt.

Diese Ansicht, auf dem See selbst, muß man im Sommer und an einem heitern Tage genießen. Die folgende im Gegentheil stellt eine Winterlandschaft dar, und erfordert eine stürmische Jahreszeit ohne Pflanzenschmuck.

Nabe beim Flusse Alnipigon erhebt sich ein einzeln stehender ungeheurer Felsen, der den See beherrscht. Westlich breitet sich eine Kette von Felsklippen aus, wovon die einen niedriger und

*) „Oiseau des lacs;“ ich vermuthe bloß, daß dieser Name die Seeschwalbe (Sterna) bezeichne.

abgerundet, die andern höher und zackig sind. In den Spalten ihrer grünen, rothen und schwarzen Seiten bleibt der Schnee liegen und mischt seine Malbaster-Farbe mit jener der Granite und Porphyre.

Hier wachsen einzelne jener pyramidenförmigen Bäume, welche die Natur ihren großen Bauwerken und ihren großen Ruinen zu untermengen pflegt, gleichsam als Säulen dieser noch stehenden oder schon zerfallenen Gebäude. Auf Säulenfüßen aus Felsen steht die Fichte, und von ihren Gesimsen hängen traurig mit Eiszapfen verzierte Kräuter herab. Man glaubt die Trümmer einer Stadt in den Wüsten von Asien zu erblicken: stolze Denkmale, die vor ihrem Verfall über die Wälder herrschten, jetzt aber auf ihren Schutthäufen selbst Wälder tragen.

Hinter der so eben beschriebenen Felsenkette läuft ein enges Thal, durch welches der Fluß des Grabes (rivière du Tombeau) seinen Weg nimmt. Im Sommer bietet dieses Thal nichts als welches gelbes Moos und Streifen von verschiedenfarbigen Pilzen, womit die Zwischenräume des Felsbodens bezeichnet sind. Im Winter ist die ganze Einöde mit Schnee bedeckt und der Jäger kann selbst die Vögel oder die vierfüßigen Thiere, da sie der Frost gleichfalls gebleicht hat, nur an den farbigen Schnäbeln der erstern, oder an der schwarzen Schnauze und den blutdürstigen Augen der letztern

erkennen. Am Ende des Thales, doch weit entfernt, gewahrt man die Gipfel der hyperboreischen Berge, auf denen Gott die Quellen der vier größten Flüsse des nördlichen Amerika geöffnet hat. Aus einem Schooße entsprungen, fallen sie nach einem Laufe von zwölfhundert Meilen, in vier verschiedenen Weltgegenden, in vier Oeane: der Mississipi ergießt sich, nach Süden, in den Golf von Mexiko; der St. Lorenzstrom stürzt sich, gen Morgen, ins atlantische Meer; der Ontawai geht nach Norden in die Polarmeere; und der Westfluß bringt, abendwärts, seine Fluthen dem Ocean von Kontuka zum Tribut. *)

Auf diese Schilderung der Seen folgt in meinem Manuscripte der Anfang eines Tagebuches, aber mit bloßer Angabe der Stunden.

*) Dieß waren die irrigen Angaben der damaligen Erdbeschreibung; jetzt lauten sie anders.

Tagebuch ohne Datum.

Der Himmel über meinem Haupte ist rein, und durchsichtig ist die Woge unter meinem Kanot, welches vor einem schwachen Lüftchen flieht. Zu meiner Linken sind zackige Felsenhöhen, von denen weiß und blau blühende Convolveln, Gewinde von Bignonien, lange Grasshalme und Felsgewächse von allen Farben herabhängen; zu meiner Rechten dehnen sich weite Wiesen aus. So wie der Rachen vortrückt, öffnen sich neue Scenen, neue Ansichten: bald einsame lachende Thäler, bald nackte Hügel, hier ein Cypressenwald mit seinen düstern Bogengängen, dort ein heiteres Ahorngehölz, worin die Sonne wie durch einen Spitzenschleier spielt.

Uranfängliche Freiheit, endlich finde ich dich wieder! Ich eile vorüber wie dieser Vogel, der vor mir her fliegt, seinen Flug vom Zufalle lei-

ten läßt und nur über die Wahl seines Schattendaches zweifelhaft ist. So bin ich denn, wie mich der Allmächtige schuf, unbeschränkter Herr der Natur, von den Wässern im Triumphe getragen; auf meinem Zuge begleiten mich die Bewohner der Flüsse, mir singen die Völker der Lüfte ihre Hymnen, mich begrüßen die Thiere des Landes, und die Wälder neigen ihre Gipfel, indem ich vorüberziehe. Ist das unsterbliche Siegel unseres Ursprungs auf der Stirne des Gesellschaftsmenschen, oder auf der meinigen vollkommener aufgedrückt? Geht, schließet euch ein in eure Städte, unterwerft euch euren kleinlichen Gesezen, erwerbt euer Brod im Schweisse eures Angesichtes, oder verschlingt das Brod des Armen, erwürgt euch um ein Wort, um einen Gebieter, zweifelt an Gottes Daseyn, oder verehret ihn mit abergläubischen Gebräuchen: — ich will in meinen Einöden umherirren, nicht ein Herzschlag soll mir zurückgepreßt, nicht einer meiner Gedanken gefesselt werden; ich werde frei seyn wie die Natur, keinen Herrscher anerkennen, als Den, der die Flammen der Sonne entzündet und mit einer einzigen Bewegung seiner Hand allen Welten ihre Laufbahn eröffnet hat. *)

*) Ich lasse all' diese jugendlichen Dinge stehen, man wird sie mir wohl gerne verzeihen.

Sieben Uhr Abends.

Wir haben die Stelle des Flusses, wo er sich theilt, zurückgelegt und sind dem süd-östlichen Arme gefolgt. Wir suchten längs des Kanals eine Bucht, um zu landen, und liefen in einen kleinen natürlichen Hafen ein, hinter einem Vorgebirge, das ein Lustwäldchen von Tulpenbäumen schmückt. Nachdem wir unser Kanot ans Land gezogen, suchten die Einen dörres Holz zum Feueranmachen zusammen, die Andern machten die Ajupa zurecht. Ich nahm meine Flinte und gieng in das nahe Gehölz. Noch hatte ich nicht hundert Schritte gethan, als ich eine Schaar Truthühner gewahr wurde, welche beschäftigt waren, Farnkrautbeeren (?) und Weißdornfrüchte zu fressen. Diese Vögel unterscheiden sich beträchtlich von den gezähmten in Europa; sie sind größer, ihr Gefieder hat eine schiefergraue Farbe, welche am Halse, auf dem Rücken und am Ende der Flügel in ein glänzendes Kupferroth übergeht, so daß im vollen Lichte dieß Gefieder wie gebräuntes Gold glänzt. Die wilden Truthühner vereinigen sich oft in große Heerden. Des Abends setzen sie sich auf die Gipfel der höchsten Bäume, und am frühen Morgen lassen sie von dieser Höhe ihren wiederholten Ruf hören. Eine kurze Zeit vor vor Sonnenaufgang hört ihr Geschrei auf, und sie begeben sich hinab in die Wälder.

Wir standen sehr frühe auf, um noch in der

Morgenkühle unsern Weg anzutreten; das Gepäc ward wieder eingeschifft, und wir spannten den Segel. Auf beiden Seiten erhob sich das Land, mit Wäldern bedeckt, deren Laub alle erdenkliche Farben zeigte: Scharlach in matteres Roth überlaufend, blaßes Gelb in glänzendes Gold, dunkles Braun in helleres übergehend, Grün, Weiß, Blau in tausend mehr oder minder schwache, mehr oder minder lebhaft Tinten verfließend. In der Nähe war's das ganze Farbenspiel des Prisma, weiter weg, in dem Schooße des Thales, vermischten sich die Farben und verloren sich in düstern Gründen. Die Formen der Bäume fügten sich zum schönsten Ganzen; die einen breiteten sich fächerartig aus, die andern erhoben sich kegelförmig, wieder andre rundeten sich wie Bälle, oder waren wie Pyramiden gestaltet. Doch, man muß sich begnügen ein solches Schauspiel zu sehen, aber nicht es beschreiben wollen.

Zehn Uhr Vormittags.

Es geht nur langsam vorwärts. Es ist Windstille eingetreten, und der Kanal beginnt enge zu werden. Der Himmel bedeckt sich mit Wolken.

Um Mittag.

Es ist unmöglich im Kanot weiter zu kommen; wir müssen nun unsre Art zu reifen abändern, unser

Ranot aus Land ziehen, unsre Lebensmittel, Waffen und Nachtgeräthe aufpacken und in die Wälder eindringen.

Drei Uhr.

Wer könnte das Gefühl beschreiben, wovon man beim Eintritte in diese Wälder ergriffen wird, die so alt sind als die Welt, und allein einen Begriff von der Schöpfung, wie sie aus den Händen Gottes hervorgieng, zu geben vermögen? Die Tagesbelle, welche nur senkrecht herab und durch einen Schleier von Laubwerk in die Tiefe dieser Wälder eindringt, erzeugt darin ein wechselndes, bewegliches Halblight, wodurch die Gegenstände eine phantastische Größe erhalten. Ueberall muß man über umgestürzte Bäume steigen, auf denen sich neue Geschlechter von Bäumen erheben. Fruchtlos suche ich einen Ausgang aus dieser Wildniß; getäuscht von einem hellen Lichte, schreite ich durch Kräuter, Nesseln, Moos, Lianen und den weichen, aus den Resten verweseter Pflanzen entstandenen Boden voran, aber ich komme nur zu einer durch den Umsturz einiger Tannen lichter gewordenen Stelle. Bald wird der Wald noch finsterner; nichts ist mehr zu sehen als abwechselnde Eichen- und Nußbaumstämme, die mit der Entfernung dichter zu stehen scheinen. Ein Bild der Unendlichkeit stellt sich mir dar.

Sechs Uhr.

Von neuem hatte ich eine Helle gesehen und war auf sie zugegangen. Nun bin ich an dem Lichtpunkte: einem kahlen Plage, noch melancholischer als die ihn umgebenden Wälder! Dieser Platz ist ein alter Todtenacker der Indianer. Ich will in dieser doppelten Einöde des Todes und der Natur ausruhen; ist sie nicht ein Asyl, wo ich lieber auf ewig schlafen möchte?

Sieben Uhr.

Da wir keinen Ausweg aus dem Walde fanden, haben wir uns in seinem Innern gelagert. Weithin verbreitet sich der Widerschein unsers Feuers, von dessen Flammen erhellt das Laubgewölbe blutroth gefärbt scheint und die nächsten Baumstämme sich wie Säulen von rothem Granit erheben, die entferntern aber, kaum vom Lichte erreicht, in der Tiefe des Waldes blassen Gespenstern gleichen, die am Saume einer dunkeln Nacht im Kreise stehen.

Mitternacht.

Das Feuer beginnt zu erlöschen, der Kreis seiner Helligkeit verengert sich. Ich lausche; eine furchtbare Stille liegt auf diesen Wäldern, es folgt so zu sagen Stillschweigen auf Stillschweigen. Umsonst suche ich in dem allgemeinen Grab irgend ein eben verrathendes Geräusch zu erlauschen. — Wo-

her kömmt dieser Seufzer? Von einem meiner Gefährten; er klagt, obschon er träumt. Du lebst also, du leidest! Dieß ist der Mensch.

Halb ein Uhr in der Nacht.

Die Ruhe dauert fort. Doch ein abgestorbener Baum bricht zusammen und stürzt nieder. Der Wald brüllt, tausend Stimmen erschallen. Bald wird das Getöse schwächer, es erstirbt in weiter Ferne, Schweigen bemächtigt sich von neuem der Wildniß.

Ein Uhr Morgens.

Siehe da, ein Wind erhebt sich; er eilt durch die Wipfel der Bäume und schüttelt sie über meinem Haupte. Es ist, wie wenn eine Woge des Meeres sich traurig an der Küste bricht.

Sein Geräusch hat anderes erweckt: der ganze Wald ist Harmonie. Sind dieß die feierlichen Töne einer Orgel, die ich höre, während leisere Töne in den grünen Gewölben irren? Eine kurze Stille folgt. Nun beginnt die Musik der Lüfte wieder; überall süße Klagen, ein Wechselspiel von mannigfachem Gemurmel. Jedes Blatt redet eine besondere Sprache, jede Pflanzenfaser giebt ihren eigenen Ton. Eine seltsame Stimme erschallt: es ist die jenes Frosches, der das Brüllen des Ochsen nachahmt. *) Aus allen Theilen des Wal-

*) *Rana taurina* Cuv. *R. pipiens* Linn. Der Och:

des erheben Fledermäuse, an den Zweigen hängend, ihren eintönigen Gesang: man glaubt immerwährendes Todtengeläute zu hören. Alles führt uns auf die Idee des Todes; denn stets ist diese Idee im Hintergrunde des Lebens.

Zehn Uhr Morgens.

Wir haben uns wieder auf den Weg begeben; in einem überschwemmten Thale dienten uns Nester der Weiden-Eiche *), die wir über Wurzelwerk von Binsen ausbreiteten, als Brücken zum Durchgange durch den Morast. Unser Mittagmahl nahmen wir am Fuße einer waldigen Höhe, die wir bald ersteigen werden, um uns nach dem Flusse umzusehen, den wir suchen.

Ein Uhr.

Wir sind auf dem Marsche. Schöne Waldhühner **) verheissen uns heute ein schmackhaftes Abendessen.

senfrosch, durch seine Größe eben so, wie durch sein Brüllen ausgezeichnet. A. d. U.

*) *Quercus Phellos* Linn. A. d. U.

**) „Gelinotte,“ eigentlich unser europäisches Haselhuhn, doch hier ohne Zweifel das verwandte canadische Waldhuhn, *Tetrao canadensis* Linn. A. d. U.

Der Weg wird steil, Bäume werden selten, schlüpfriges Heidekraut bedeckt den Abhang des Berges.

Sechs Uhr.

Endlich sind wir auf dem Gipfel: unter uns ist nichts zu sehen als Wald. Einzelne Felsen ragen aus diesem dunkelgrünen Meere empor, wie Klippen, die sich über die Wasserfläche erheben. Das Gerippe eines Hundes, welches an dem Ast einer Fichte hängt, zeigt an, daß hier dem Genius der Wüste ein indianisches Opfer gebracht worden. Ein Gießbach stürzt vor unsern Füßen herab, einem kleinen Flusse zu.

Vier Uhr Morgens.

Die Nacht war stille. Wir haben uns entschlossen, zu unserer Barke zurückzukehren, indem wir nicht hoffen dürfen, in diesen Wäldern einen Weg zu finden.

Neun Uhr.

Wir haben unter einem alten, ganz mit Winden (*Convolvulus*) bedeckten und von breithütigen Pilzen zerfressenen Weidenstocke gefrühstückt. Ohne die Stechfliegen wäre der Ort recht angenehm gewesen, allein wir mußten einen starken Rauch von grünem Holze machen, um jene Feinde zu vertreiben. Die Führer kündeten die Ankunft

einiger Reisenden an, die noch an zwei Stunden Weges von der Stelle, wo wir waren, entfernt seyn mochten. Diese Schärfe des Gehörs grenzt an das Wunderbare: es giebt Indianer, welche, wenn sie das Ohr an die Erde halten, die Schritte eines andern Indianers auf vier bis fünf Stunden Entfernung hören. Es kam auch in der That nach zwei Stunden eine Familie von Wilden an; sie rief uns Willkommen! zu, und wir antworteten freudig.

Mittag.

Unsere Gäste sagten, sie hätten uns schon seit zwei Tagen gehört, und wohl gewußt, daß wir weißes Fleisch seyen; denn das Geräusch unseres Marsches sey stärker gewesen, als dasjenige, welches von rothem Fleische gemacht würde. Ich fragte um die Ursache dieses Unterschiedes, und erhielt zur Antwort: es rühre dieß von der Art, die Aeste zu brechen und einen Weg zu bahnen, her. Auch macht sich der Weiße als solcher kenntlich durch die Schwere seines Ganges; und das Geräusch, welches er erregt, vermehrt sich nicht in gleicher Steigerung, denn der Europäer geht in den Wäldern hin und her, der Indianer hingegen schreitet in gerader Linie vorwärts.

Die indianische Familie besteht aus zwei Weibern, einem Kinde und drei Männern. Zu un-

ferm Fahrzeuge zurückgekommen, zündeten wir am Ufer des Flusses ein großes Feuer an. Wechselseitiges Wohlwollen herrscht unter uns. Die Weiber haben unser Abendessen bereitet; es besteht aus Lachsforellen und einer großen Trut- henne. Wir andern Krieger rauchen und schwatzen mit einander. Morgen werden unsere Gäste uns das Kanot nach einem Flusse tragen helfen, der fünf Meilen von hier vorüberströmt.

Hiermit endet das Tagebuch. Ein einzelnes Blatt, welches darauf folgt, versetzt uns mitten in die Apalachen. Der Inhalt dieses Blattes lautet so:

Dieses Gebirge ist nicht, wie die Alpen oder die Pyrenäen, aus unregelmäßig aufeinander gehäuften Bergen zusammengesetzt, die ihre schneebedeckten Gipfel über die Wolken erheben. Westlich und nördlich gleicht es einer senkrechten einige tausend Fuß hohen Mauer, von der sich die Flüsse herabstürzen, welche in den Ohio und den Mississippi fallen. Man sieht schmale Fußsteige sich mit diesen Gießbächen durch die Abgründe hinwinden. Diese Gießbäche und diese Fußsteige sind mit einer Art Fichten umsäumt, deren Krone meergrün und der Stamm beinahe lilafarbig und

mit dunkeln, von einem schwarzen kurzen Moose herrührenden, Flecken besetzt ist.

Auf der südlichen und östlichen Seite können die Apalachen kaum den Namen eines Gebirges führen: ihre Höhen nehmen stufenweise ab bis in die Ebene, welche das atlantische Meer begrenzt, von ihnen ergießen sich andere Flüsse und befruchten Wälder von grünen Eichen *), Ahornen, Nußbäumen, Maulbeeren, Kofkastanien, Fichten, Tannen, Ambrabäumen, Magnolien und tausend Arten blüthenreicher Gesträuche.

Nach diesem kurzen Bruchstücke kommen ziemlich ausführliche Aufzeichnungen über den Lauf des Ohio und des Mississippi, von Pittsburg bis zu den Natchez. Zuerst aber eine Beschreibung der Denkmäler am Ohio. Der Genius des Christenthums enthält eine Stelle und eine Note über diese Denkmäler; aber das dort Gesagte weicht in vielen Punkten ab von dem, was ich hier sage. **)

*) *Quercus virens* Ait.

A. d. U.

**) Seit dem Zeitpunkte, da ich diesen Aufsatz schrieb, haben einzelne Gelehrte und archäologische Gesellschaften von Amerika Abhandlungen über die Ruinen am Ohio bekannt gemacht. Sie sind in doppelter Hinsicht merk-

Man stelle sich Reste von Festungswerken oder Denkmälern vor, die einen unermesslichen Raum einnehmen. Vier Arten von Werken sind zu unterscheiden: vierseitige, freisrunde und halbmondsförmige Wälle, und Grabhügel (Tumuli). Erstere drei sind regelmäßig, mit breitem und tiefem Graben, der Wall aus Erde, die Brustwehr eine schiefe

würdig: 1) Sie stützen sich auf die Ueberlieferungen der indianischen Volksstämme; diese nämlich sagen insgesammt, sie seyen ein oder zwei Jahrhunderte (so viel man schließen kann) vor der Entdeckung Amerika's durch die Europäer, von Westen her an die Küsten des atlantischen Meeres gekommen; sie hätten auf ihren langen Märschen viele Völkerschaften zu bekämpfen gehabt, zumal an den Ufern des Ohio, u. s. w. 2) Die Abhandlungen der amerikanischen Gelehrten erwähnen der Entdeckung einiger Idole (Götzenbilder), welche in Gräbern gefunden wurden und völlig asiatischen Charakter haben. Es ist ganz gewiß, daß ein viel civilisirtes Volk als die jetzigen Wilden von Amerika, einst in den Thälern des Ohio und Mississippi geklüht hat. Wann und wie es untergegangen, wird sich vielleicht nie ausmitteln lassen. — Die Abhandlungen, von denen ich rede, sind wenig bekannt, verdienen aber, es mehr zu seyn. Ich gebe sie, aus den trefflichen *Nouvelles Annales des Voyages* (neuen Jahrbüchern der Reisen) entlehnt, in der Beilage zu diesem Werke.

Fläche bildend; aber die Winkel des Glaciß entsprechen völlig denen des Grabens, anstatt sich so zu verhalten, wie ein in ein Polygon eingezeichnetes Parallelogramm.

Die Tumuli sind cirkelförmige Hügel. Man hat einige dieser Grabstätten eröffnet; in der Tiefe fand man eine Art Sarg, aus vier Steinen bestehend, und darin Menschengelbeine. Auf dem untersten Sarge stand ein zweiter, ebenfalls mit einem Skelette, und so fort, so hoch die Pyramide war, d. i. etwa zwanzig bis dreißig Fuß.

Diese Gebäude können nicht das Werk der gegenwärtigen Völkerschaften von Amerika seyn; die Völker, welche sie errichteten, mußten eine Kunstfertigkeit haben, höher selbst als die der Mexikaner und Peruaner.

Sind nun diese Werke den neuern Europäern zuzuschreiben? In der ältern Zeit ist, so viel ich finde, nur Ferdinand de Soto ins Innere von Florida eingedrungen, und auch er kam bloß bis zu einem Dorfe von Chicassä an einem der Arme des Mobileflusses. Ueberdies, wie und zu welchem Zwecke hätte er mit seiner Handvoll Spanier dieses Land mit Festungswerken besetzen können?

Sind vielleicht Karthager oder Phönizier ehedem auf ihren Handelsfahrten um Afrika und nach den kassiterischen Inseln *) an die Küsten von Amerika

*) Zinn-Inseln; Großbritannien u. d. u.

verschlagen worden? Allein eher, als daß sie dann weiter nach Westen vorgedrungen wären, mußten sie sich an den Küsten des atlantischen Oceans selbst niederlassen; und warum findet man denn nicht die geringste Spur ihres Durchzuges in Virginien, Georgien und Florida? Uebrigens beerdigten weder die Phönizier noch die Karthager ihre Todten auf die Weise, wie die Todten der Festungswerke am Ohio beerdigt sind. Die Egyptier thaten zwar etwas Aehnliches, aber ihre Mumien waren einbalsamirt, was die der amerikanischen Gräber nicht sind; und doch könnte man nicht einwenden, die erforderlichen Stoffe hiezu hätten gefehlt: Gummi's, Harze, Kampfer, Salze finden sich hier allenthalben.

Sollte die Atlantis des Plato existirt haben? Sollte in unbekanntem Jahrhunderten Afrika mit Amerika verbunden gewesen seyn? Dem sey, wie ihm wolle, eine unbekannte Nation, eine Nation, die viel höher stand als die indianischen Geschlechter unserer Tage, hat sich in dieser Wüste aufgehalten. Was war dieß für eine Nation? Durch welche Unwälgung ist sie vernichtet worden? Wann fand dieses Ereigniß statt? Fragen, welche uns in jenen unermesslichen Abgrund der Vergangenheit hineinwerfen, wo die Jahrhunderte gleich Träumen verschwinden.

Die Werke, von denen ich rede, finden sich

an der Mündung des großen Miami, an jener des Muskingum, an der Gräberbucht (crique du tombeau) und unfern einem Arme des Scioto.

Diejenigen, welche am letztgenannten Flusse liegen, nehmen einen Raum von mehr als zwei Wegstunden, gegen den Ohio hinab, ein. In Kentucky, längs des Tennessee, bei den Siminolen kann man keinen Schritt thun, ohne auf Spuren solcher Denkmale zu stoßen.

Die Indianer stimmen in der Aussage überein, daß ihre Väter, als sie von Westen hergekommen, die Werke am Ohio bereits so angetroffen, wie man sie heutiges Tages sieht. Aber die Zeit jener Wanderung der Indianer von Abend gen Morgen ist nach den Völkerschaften verschieden. Die Chicassas z. B. kamen in die Wälder, welche die Festungswerke bedecken, vor nicht viel mehr als zweihundert Jahren; sie brauchten sieben Jahre zu ihrer Reise, indem sie jährlich nur einen Marsch machten, wobei sie den Spaniern, vor denen sie sich zurückzogen, Pferde entwendeten und wegführten. Eine andere Sage will, die Werke am Ohio seyen von den weißen Indianern aufgeführt worden. Diese weißen Indianer müßten, nach der Angabe der rothen Indianer, von Osten her gekommen seyn; als sie den See ohne Ufer (das Meer) verließen, seyen sie gekleidet gewesen wie jetzt das weiße Fleisch.

Auf diese schwache Ueberlieferung nun gründete man die Erzählung: um das Jahr 1170 habe Ogan, Fürst des Landes Wales, oder sein Sohn Madoc, sich mit einer großen Anzahl seiner Unterthanen eingeschifft *) und dann an den Küsten unbekannter Länder im Westen gelandet. Ist es aber möglich anzunehmen, daß die Abkömmlinge dieser Fremden die Werke am Ohio erbauen, und zu gleicher Zeit alle Künste der Civilisation so vergessen konnten, daß sie, bis auf eine Handvoll Krieger vermindert, in den Wäldern gleich andern Indianern herumirrten?

Man hat auch vorgegeben, es wohnten an den Quellen des Missouri zahlreiche und civilisirte Völker in kriegerischen Befestigungen, ähnlich denen am Ohio; diese Völker bedienten sich der Pferde und anderer Hausthiere; sie hätten Städte, Heerstraßen, würden von Königen beherrscht u. Heutzutage sind aber die Quellen des Missouri bekannt, und man hat in jenen Gegenden nichts als Wilde angetroffen. **) Die religiöse Ueber-

*) Dieß ist eine Abänderung der isländischen Ueberlieferungen und der poetischen Geschichten der Saga's.

**) Auch die Geschichte von einem Tempel, worin man eine Bibel fand, welche die weißen Indianer, die Besitzer des Tempels, nicht lesen konnten, indem sie die Schreibekunst verloren

lieferung der Indianer in Betreff der Denkmäler ihrer Bildnisse stimmt nicht mit ihrer historischen Ueberlieferung zusammen. Mitten unter diesen Werken, sagen sie, befindet sich eine Höhle, die Höhle des großen Geistes. Der große Geist erschuf in dieser Höhle die Chicassas. Damals war das Land mit Wasser bedeckt, und der große Geist, dieß sehend, baute Mauern aus Erde, um dadurch die Chicassas ins Trockene zu bringen. —

hatten, muß unter die Fabeln gerechnet werden. Uebrigens hätte wohl die Ansiedlung der Russen im Nordwesten von Amerika diese Sage von einem, an den Quellen des Missouri wohnenden weißen Volke erzeugen können.

B e i l a g e.

Abhandlungen über die Alterthümer von Nordamerika.

Erste Abhandlung. *)

Bacon, indem er von Alterthümern, entstellten Geschichten und geschichtlichen Bruchstücken redet, welche durch Zufall dem Zahne der Zeit entgangen sind, vergleicht sie den Trümmern, welche nach einem Schiffbruche noch auf den Wogen schwimmen. Unterrichteten und thätigen Männern gelingt es nicht selten, durch ihre sorgfältigen Forschungen, und durch eine genaue und gewissenhafte Untersu-

*) Von de Witt Clinton, Präsident der litterar. u. philosoph. Gesellschaft zu New-York. Ein kurzer Auszug aus dieser Abhandl. steht in d. Neuen allg. geogr. Ephemeriden Bd. VI. S. 99. A. d. U.

chung der Denkmahle, der Namen, der Sprachreste, der Sprüchwörter, der Sagen, der Urkunden und besondern Zeugnisse, der Bruchstücke der Geschichte und verschiedener Stellen nicht-geschichtlicher Werke, Einzelnes aus den Fluthen der Zeit zu retten und wieder zu erlangen.

Die Alterthümer unsres Vaterlandes haben mir immer weit wichtiger und der Aufmerksamkeit würdiger geschienen, als man sie bisher geachtet hat. Wir haben zwar allerdings keine andern schriftlichen Autoritäten und Nachweisungen, als die Werke der alten französischen und holländischen Schriftsteller, deren Aufmerksamkeit bekanntlich beinahe ausschließend durch die Sucht nach Reichthümern und den Eifer, die Religion auszubreiten, verschlungen wurde, und deren Ansichten durch Vorurtheile beherrscht, durch vorausgemachte Theorien gebunden, durch die Politik ihrer Regierungen beaufsichtigt, und von der damals noch allgemein verbreiteten Finsterniß umhüllt waren.

Sich aber auf die Ueberlieferungen der alten Einwohner, als auf genaue und umfassende Belehrungen zu verlassen, hieße sich auf ein sehr schwaches Schilfrohr stützen. Wer sie je gefragt hat, weiß, daß sie im Allgemeinen eben so unkundig sind, wie die Fragenden, und daß dasjenige, was sie sagen, entweder im nämlichen Augenblicke erst erfunden, oder mit offenbaren Märchen so verwebt ist, daß man

ihrer Aussage nicht den mindesten Glauben beizumessen kann. Da sie das Hilfsmittel der Schrift zur Unterstützung des Gedächtnisses entbehren, so haben sich die Thatsachen, welche sie kannten, im Verlaufe der Zeit in ihrer Erinnerung verwischt, oder sind wenigstens mit neuen Eindrücken und neuen Thatsachen zusammengelassen und hiedurch entstellt worden. Wenn in der kurzen Zeit von dreißig Jahren die Boucaniers von St. Domingo *) fast jede Spur von Christenthum einbüßten, welches Zutrauen könnten wir zu den mündlichen Ueberlieferungen hegen, die uns von Wilden mitgetheilt werden, welche des Schreibens unfundig und stets mit Krieg und Jagd beschäftigt sind?

Das Feld der Untersuchung hat demnach äußerst beschränkte Grenzen, doch ist es uns nicht ganz verschlossen. Die noch übrigen Denkmähler bieten einen reichhaltigen Stoff zu Nachforschungen dar. Um den Ursprung und die Geschichte des rothen Menschen aufzuhellen, können Sprache, Körperbau und Gebräuche als Hilfsmittel dienen, und in einigen Fällen kann selbst die Geologie

*) Europäer (größtentheils Franzosen) und ihre Abkömmlinge, die von der Jagd wilder Stiere und von Seeräuberei leben.

des Landes mit Erfolg angewendet werden, um Licht über die in Frage stehenden Gegenstände zu geben.

Eigene Beobachtungen und ziemlich zahlreiche Untersuchungen haben mich zu der Annahme geführt, daß der westliche Theil der vereinten Staaten, bevor er von den Europäern entdeckt und in Besitz genommen wurde, von einer zahlreichen Nation bewohnt worden sey, welche feste Wohnsitze hatte, und in der Civilisation viel weiter vorge-schritten war, als die gegenwärtigen indianischen Stämme. Vielleicht würde die Behauptung nicht zu gewagt seyn, daß der Zustand jener Nation von dem der Mexikaner und Peruaner, als die Spanier diese zum erstenmale sahen, nicht viel verschieden gewesen sey. Indem ich suchen will, diesen Gegenstand aufzuhellen, werde ich mich auf unsere Staaten beschränken, und nur selten meine Blicke über dieselben hinausschweifen lassen, immer aber diejenigen Punkte, welche schon hinlänglich erörtert sind, möglichst vermeiden.

Der Bezirk (Township) von Pompey, in der Grafschaft Onondaga, hat in jener Gegend die höchste Lage, nämlich auf der Wasserscheide zwischen der Chesapeakbay und der St. Lorenzbay. Auf den erhabensten Stellen des Bezirkes finden sich Reste alter Niederlassungen, und man nimmt an verschiedenen Orten Spuren einer zahlreichen Be-

völkerung wahr. Ungefähr zwei Meilen südlich von Manlieu-Ignare, auf dem Gebiete von Pompey, habe ich die Ueberreste einer alten Stadt untersucht; sie sind sehr merklich angedeutet durch große Plätze schwarzer Dammerde, welche in regelmäßigen Zwischenräumen nicht weit auseinander liegen, und worin ich Thierknochen, Asche, verkohlte Bohnen oder Maiskörner beobachtet habe, Dinge, welche sämmtlich den Aufenthalt menschlicher Wesen bezeichnen.

Diese Stadt mußte eine Ausdehnung von wenigstens einer halben Meile von Ost nach West, und von dreiviertel Meilen von Nord nach Süd haben; so weit vermochte ich durch meine Untersuchung ihre Grenzen mit ziemlicher Genauigkeit auszumitteln; indeß hat mich ein Mann von anerkannter Wahrheitsliebe versichert, daß ihre Länge von Ost nach West eine ganze Meile betrage. Eine Stadt aber, welche einen Raum von mehr als fünfhundert Morgen (acres) Landes einnahm, muß eine Bevölkerung enthalten haben, die alle unsre Begriffe von Glaubwürdigkeit überstiege. Eine Meile östlich von der Niederlassung befindet sich ein Begräbnißplatz von drei bis vier Morgen Oberfläche und ein anderer stößt an das westliche Ende an. Diese Stadt, ungefähr zwölf Meilen von den salzigen Quellen der Onondaga entfernt, hatte eine zur Vertheidigung gut gewählte Lage. Auf der östlichen

Seite ist ein senkrechter Abhang von hundert Fuß Höhe, der in eine tiefe Schlucht endet, durch welche ein Bach läuft; ein ähnlicher Abhang ist auf der Nordseite. Drei Forts, das eine vom andern acht Meilen entlegen, bilden ein Dreieck um die Stadt; das eine liegt eine Meile südlich von dem jetzigen Dorfe Jamesville, das zweite nord-östlich, und das dritte süd-östlich im Bezirke von Pompey. Sie waren vermuthlich errichtet, um die Stadt zu decken und ihre Einwohner gegen feindliche Anfälle zu schützen. Alle diese Forts haben eine kreisrunde oder elliptische Form, Gebeine sind auf ihrem Boden zerstreut. Man fällte eine Esche, welche da stand, und die Zahl ihrer Jahrsringe zeigte, daß sie 93 Jahre alt gewesen. Auf einem Aschenhaufen, der den Platz eines großen Hauses darstellte, sah ich eine weiße Fichte, welche $8\frac{1}{2}$ Fuß im Umfange, und also ein Alter von wenigstens 130 Jahren hatte.

Die Stadt wurde wahrscheinlich von der Nordseite her mit Sturm eingenommen. Rechts und links sind Gräber ganz nahe am Abhange; fünf bis sechs Leichname sind manchmal zusammen in die nämliche Grube geworfen. Wären die Stürmenden zurückgeschlagen worden, so hätten die Einwohner ihre Todten an dem gewöhnlichen Orte beerdigt; aber diese Gräber am Rande der Schlucht und im Umfange der Stadt lassen mich glauben, daß die

letztere erobert worden sey. An der Südseite der Schlucht hat man einen Flintenlauf, Kugeln, ein Stück Blei, und einen von einer Kugel durchlöcherten Schädel entdeckt. Uebrigens findet man in der ganzen Nachbarschaft Flintenläufe, Beile, Haken und Schwerter. Ich habe mir folgende Sachen verschafft, welche ich der Gesellschaft zustelle, damit sie in ihrer Sammlung niedergelegt werden: zwei verstümmelte Flintenläufe, zwei Beile, eine Hake, eine Glocke ohne Klöppel, ein Stück von einer großen Glocke, einen Ring, eine Degenklinge, eine Tabakspfeife, eine Thürklinke, Glaskorallen und mehrere andere Kleinigkeiten. Alle diese Dinge beweisen Verkehr mit Europa; und die sichtbaren Bemühungen, welche angewendet worden, um die Flintenläufe durch Feilen unbrauchbar zu machen, verstatten keinen Zweifel mehr, daß die Europäer, welche sich an diesem Orte angesiedelt hatten, von Indianern überwunden und aus dem Lande gejagt worden seyen.

Unfern von den Resten dieser Stadt beobachtete ich einen großen Wald auf ehemals bebautem Boden. Letzteres schliesse ich nämlich aus folgenden Umständen. Es fanden sich in diesem Walde keine solche Erhöhungen und Erdhügel, wie sie stets durch entwurzelte oder aus Alter umgefallene Bäume hervorgebracht werden, keine Baumstumpfen, kein Unterholz; die Bäume waren im All-

gemeinen ungefähr fünfzig bis sechzig Jahre alt. Nun aber währt es eine lange Reihe von Jahren, ehe ein Land sich mit Gehölze überzieht, denn nur langsam bringen Winde und Vögel die nöthigen Samenkörner herbei.

Der Bezirk von Pompey enthält viele Waldungen von ähnlicher Beschaffenheit, wie die so eben beschriebene; einige sind bis vier Meilen lang und zwei breit. Er umfaßt auch eine große Anzahl Begräbnißplätze; ich habe sie auf achtzig schätzen hören. Wenn die weiße Bevölkerung des Landes ganz verschwände, so würde letzteres vielleicht nach einigen Jahrhunderten eben solche Erscheinungen darbieten, wie diejenigen sind, welche ich jetzt beschreibe.

Ich glaube, man muß bei unsern Alterthümern zwei Zeiträume unterscheiden: der eine begreift die Reste alter Festungswerke und Niederlassungen, die schon vor der Ankunft der Europäer vorhanden waren, der andere rührt von den Niederlassungen und Werken der Europäer her. Da aber die Weißen sowohl als die Indianer gewiß oftmal ihre Zuflucht zu jenen alten Festungswerken nahmen, um darin Schutz zu finden, oder ihren Wohnsitz aufzuschlagen, oder zu jagen, so müssen darin nothwendig manche Gegenstände von europäischer Arbeit sich finden, was dann zu vieler Verwirrung

Anlaß gegeben hat, indem man sehr weit auseinander liegende Zeitpunkte vermengte.

Die Franzosen hatten wahrscheinlich bedeutende Ansiedlungen auf dem Gebiete der sechs Nationen. Der Pater du Creux, ein Jesuit, erzählt in seiner Geschichte von Canada, daß die Franzosen im Jahre 1655 eine Colonie auf dem Gebiete von Onondaga angelegt haben, und beschreibt hiebei diesen ausgezeichnet fruchtbaren und interessanten Landstrich folgendermaßen: «Zwei Tage darauf
 « wurde er (Pater Chaumont) von einer großen
 « Schaar an den zur Niederlassung und zum Wohn-
 « sitze der Franzosen bestimmten Ort geführt, vier
 « Meilen von dem Dorfe, wo er zuerst Halt ge-
 « macht hatte. Schwerlich könnte man eine von
 « der Natur reichlicher ausgestattete Stelle finden,
 « und wenn auch, wie in Frankreich und dem übrigen
 « Europa, die Kunst ihre Hilfe beigefügt hätte, so
 « würde jener Ort doch mit jedem andern um den
 « Vorzug streiten. Eine weitgedehnte Wiesenebene
 « ist rings von einem schlagbaren Walde umgeben,
 « und erstreckt sich bis an den See Ganneta, auf
 « welchem die vier Hauptnationen der Irokesen zu
 « Schiffe leicht und gleichsam wie zum Mittelpunkte
 « des Landes anlangen, so wie mittelst der nahen
 « Flüsse und Seen ohne Schwierigkeit untereinander
 « selbst Verkehr treiben können. Wildpret und Fische
 « sind im Ueberflusse vorhanden, und damit gar nichts

« mangle, stellen sich zu Anfang des Frühlings die
 « Turteltauben in so großer Menge ein, daß man
 « sie mit Fischerneßen fängt. In Betreff des Reich-
 « thums an Fischen versichert man, ein einzelner
 « Fischer könne in einer Nacht mit der Angel
 « tausend Male fangen. Zwei frische Quellen, die
 « eine von der andern kaum hundert Schritte ent-
 « fernt, durchrieseln die Wiese; das salzige Wasser
 « der einen liefert treffliches Kochsalz, die andere
 « giebt süßes Trinkwasser, und doch entspringen beide,
 « was allerdings wunderbar ist, aus demselben Hin-
 « gel.» *)

Charlevoix berichtet, daß im Jahr 1634 Mis-
 sionäre nach Onontagué (Onondaga) gesendet wor-
 den, welche dort eine Kapelle bauten und eine
 Niederlassung anlegten; daß dann im Jahre 1658
 eine wirkliche französische Kolonie daselbst gegründet
 wurde, daß aber 1668 die Missionäre wieder aus
 dem Lande wegzogen. Als LaSalle 1679 Canada
 verließ, um den Mississippi hinabzureisen, entdeckte
 er zwischen dem Huron- und dem Illinois-See eine
 große Ebene, auf welcher sich eine hübsche, den
 Jesuiten gehörende Niederlassung befand.

Die Ueberlieferungen der Indianer stimmen,

*) *Historiae Canadensis, seu Novae Franciae, libri decem; auctore P. Francisco Creuxio. Parisiis 1664. 1 Vol. 4^o p. 760.*

der Hauptsache nach, mit den Berichten der Franzosen überein. Sie erzählen, ihre Voreltern hätten den Franzosen mehrere blutige Schlachten geliefert und sie zuletzt aus dem Lande vertrieben; die Franzosen hätten erst, als sie in ihr letztes Fort zurückgedrängt gewesen, unterhandelt und sich zum Abzuge bereit erklärt, wenn man ihnen Lebensmittel verschaffe; worauf die Indianer ihnen Säcke mit Asche füllten, welche sie mit Mais bedeckten, so daß der größte Theil der Franzosen verhungerte, an einem Orte, der französisch *Anse de famine*, englisch *Hungry-Bay* (Hungerbai) heißt und am Ontariosee liegt. Eine Anhöhe in Pompey trägt den Namen *Bloody-Hill* (Bluthügel); die Indianer haben ihn so benannt und wollen ihn nie besuchen. Ueberraschend ist, daß man in diesem Lande niemals indianische Waffen findet, z. B. Pfeilspitzen, Messer, Beile von Stein. Es scheint, daß alle diese Gegenstände durch andere von Eisen, die von den Franzosen kamen, ersetzt worden seyen (*furent remplacés*).

Die alten Werke wurden erbaut, ehe das Land mit den Europäern Verkehr hatte. Die Indianer wissen aber nicht, wem dieselben ihre Entstehung verdanken. Vermuthlich dienten sie in den Kriegen, welche dieses Land verheerten, als Festungen, und vielleicht kann man unter ihnen auch Ruinen europäischer Werke von anderer Bau-

art finden, so wie man in Großbritannien Ruinen römischer und britannischer Festungswerke nebeneinander sieht. Pennant sagt in seiner Reise durch Schottland: «Auf einer gewissen Anhöhe ist eine altbritannische Verschanzung von kreisrunder Form, und man sprach mir von einigen andern, von viereckiger Form, die sich in einer Entfernung von etlichen Meilen finden und welche ich für römisch halte.» Auf seiner Reise in Wales beschreibt er einen altbritannischen befestigten Posten, der auf dem Gipfel eines Hügelns liegt. Er ist kreisförmig und von einem breiten Graben und einem Erdwalde umgeben. In der Mitte ist eine künstliche Erhöhung. Diese Beschreibung stimmt genau mit unsern alten Forts überein. Die Dänen, so wie die Nationen, welche unsere Festungswerke errichteten, waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, scythischen Ursprungs. Nach Plinius kam der Name Scythen allen Nationen, welche im Norden von Europa und Asien wohnten, gemeinschaftlich zu.

In dem Bezirke von Camillus, ebenfalls in der Grafschaft Onondaga, vier (amerik.) Meilen vom Senecaflusse, dreißig Meilen vom See Ontario, und achtzehn von Salina, sind zwei alte Forts auf den Ländereien des Richters Manro, der seit 19 Jahren an diesem Orte angesiedelt ist. Eines dieser Forts liegt auf einem sehr ho-

hen Hügel, und nimmt etwa drei Morgen Landes ein. Es ist von elliptischer Form und hat ostwärts ein Thor, und westwärts eine andere Oeffnung, welche nach einer ungefähr 10 Ruthen (160 Fuß) entfernten Quelle führt. Der Graben war tief, die östliche Mauer hatte zehn Fuß Höhe. In der Mitte war ein großer Kalkstein von unregelmäßiger Gestalt, den zwei Männer kaum wegheben konnten, und dessen Basis flach und drei Fuß lang war. Auf diesem Steine befanden sich, nach Herrn Manro's Meinung, unbekannte Schriftzeichen, auf einer achtzehn Zoll langen und drei Zoll breiten Fläche deutlich eingegraben. Als ich den Ort besuchte, war der Stein nicht mehr da; alle meine Nachforschungen, ihn ausfindig zu machen, waren fruchtlos. Auf dem Walle sah ich einen hundertjährigen Eichstumpfen; vor neunzehn Jahren sollen Reste von zwei noch ältern Bäumen dort gewesen seyn.

Das zweite Fort ist beinahe eine halbe Meile entfernt und liegt niedriger; in der Bauart gleicht es dem andern, ist aber um die Hälfte größer. In seiner Nähe lassen sich Spuren einer alten Straße, jetzt mit Bäumen bedeckt, erkennen. Ich sah auch an verschiedenen hochliegenden Stellen dieser Stadt eine Kette merklicher Erhöhungen, die von dem Gipfel des Hügel's bis an seinen Fuß fortliefen und durch schmale Furchen getrennt waren. Diese Erscheinung zeigt sich auf den sehr alten

Wohnplätzen, wo der Boden thonig und steil ist, und rührt von Auspülungen durch Gewitterbäche her. Wenn der Boden mit Wald bedeckt ist, kann dieß nicht statt finden, und jene Erscheinung beweist also, daß ehemals hier keine Waldung war. Als wir uns niederließen, war Alles schon wie jetzt, jedoch mit Gehölz bewachsen. Die ersten Kolonisten fanden an verschiedenen Stellen große Haufen Muscheln und zahlreiche Bruchstücke von Töpfergeschirr. Herr Manro stieß beim Ausgraben seines Kellers auf Backsteinstücke. Hier und dort zeigten sich große Flecke tiefer, schwarzer Erde, und alte Bauwerke verschiedener Art. Herr Manro hatte etwas einem Brunnen ähnliches, nämlich ein zehn Fuß tiefes, mit gegrabener Erde angefülltes Loch bemerkt; er ließ daher tiefer graben, und kam bei drei Fuß Tiefe auf eine Masse Kieselsteine, unter welcher er eine große Menge Menschenknochen fand, die an der Luft in Staub zerfielen. Dieser letztere Umstand liefert ein sehr wichtiges Zeugniß von der Zerstörung einer alten Wohnstätte. Die Art, wie die Todten beerdigt waren, bewies, daß es durch einen Feind geschehen sey, der den Platz eingenommen hatte.

Nach der Sage ist auf dem Boughtons-Hill, in der Grafschaft Ontario, eine blutige Schlacht geliefert worden. Nun habe ich auf diesem Hügel mehrere Stellen schwarzen Erdreichs, welche in

unregelmäßigen Zwischenräumen durch gelben Lehm getrennt sind, wahrgenommen. — Das östlichste Festungswerk dieser Gegend (mit Ausnahme desjenigen bei Oxford in der Grafschaft Chenango, wovon ich weiter unten sprechen werde) liegt ungefähr 18 Meilen von Manlius-Square. Nördlich hat man deren bis Sandy-Creek, 14 Meilen von Sacket-Hardour, angetroffen. Unfern letzterm Orte ist ein Werk, welches einen Raum von fünfzig Morgen einnimmt, und eine große Masse von Töpferwaaren in sich faßt. Westwärts trifft man noch viele solche Festungswerke an: eines im Bezirke Onondaga, eines in Scipio, zwei unweit Auburn, drei bei Canandaiga, und mehrere zwischen dem Seneca- und dem Cayaga-See, wo man ihrer drei in einer Entfernung weniger Meilen voneinander zählt.

Das Fort, welches sich im Oxford'schen findet, liegt am östlichen Ufer des Chenango, in der Mitte des jetzigen, auf beiden Seiten des Flusses liegenden Dorfes. Ein Stück Landes von zwei bis drei Morgen ist um dreißig Fuß höher als die umgebende Ebene, und dehnt sich auf ungefähr fünfzig Ruthen weit am Flusse hinab. Das Fort selbst lag am süd-westlichen Ende und nahm eine Fläche von drei Quadratruthen (rods) ein; es war auf der Flussseite beinahe geradlinig und sein Rand beinahe senkrecht. Am nördlichen und südlichen Ende, gegen den

Fluß hin, fand sich ein Raum von 10 Quadratfuß, wo der Boden nicht umgegraben war, und wo also ohne Zweifel Eingänge oder Thore, zumal zum Wasserholen, sich befanden. Mit Ausnahme der Stellen, wo diese Thore waren, ist das Ganze mit einem regelmäßigen Graben eingefast, und wiewohl der Platz, worauf das Fort gestanden, schon damals, als die Weißen sich hier niederließen, ganz, wie die Umgegend, mit Gehölz bewachsen war, so konnte man doch die Linien des Werkes zwischen den Bäumen hindurch mit Bestimmtheit verfolgen, und der Abstand zwischen dem Grunde des Grabens und der Erhebung des Erdwalles betrug im Allgemeinen vier Fuß. Diese Thatsache beweist offenbar das hohe Alter dieses Werkes. Man fand daselbst auch eine große Fichte, oder vielmehr einen abgestorbenen Stamm, der an 60 Fuß hoch war, und, als man ihn fällte, 195 deutliche Holzringe zeigte, aber noch weit mehrere gehabt haben mußte, weil schon ein großer Theil des Splintes fehlte. Dieser Baum war demnach vermuthlich 3 bis 400 Jahre lang, gewiß aber mehr als 200, gewachsen, und kann überdies noch 100 und mehrere Jahre gestanden haben, nachdem er sein volles Wachsthum erreicht hatte. Auch läßt sich nicht bestimmen, wie lange es währte, bis nach der Anlegung des Grabens der Baum entstand. Sicher ist wenigstens, daß letzterer noch nicht vorhanden

war, als man den Graben machte, denn er stand auf der Bank des Grabens, seine Wurzeln folgten deren Richtung, zogen sich unter dem Graben durch, erhoben sich jenseits wieder bis nahe an die Oberfläche des Bodens, und liefen dann horizontal fort.

Diese Werke waren vermuthlich durch Pföcke unterstützt, indes hat man keine Reste von Holzwerk entdeckt. Die Lage war vortrefflich; sie war sehr gesund, hatte die Aussicht den Fluß hinauf und hinab, und die Umgegend bot nirgends eine nahe Höhe dar, von welcher aus das Fort beunruhigt werden konnte. Von Werkzeugen oder Geräthschaften hat man keine Spur angetroffen, außer einige Stücke groben irdenen Geschirres, welches unsern ganz gewöhnlichen Töpferwaaren gleicht, und einige rohe Zierrathen hat. Nach einer Ueberlieferung der Indianer bestünde die Familie der Antone (Antoines), welche man als einen Theil der Tuscarora = Nation ansieht, aus Abkömmlingen siebenter Generation von den Bewohnern dieses Forts; von der Herkunft dieser wissen sie aber nichts.

Auch zu Norwich, in der nämlichen Grafschaft, steht man auf einer Anhöhe am Flusse einen Ort, der das Schloß genannt wird; es hielten sich daselbst zu der Zeit, als wir uns im Lande niederließen, Indianer auf; man erkennt einige Spuren von

Befestigungen, die aber allem Anscheine nach viel neuer als jene von Oxford sind.

Zu Ridgeway, in der Graffschaft Genessee, hat man mehrere alte Festungswerke und Begräbnisse entdeckt. Etwa sechs Meilen von der Straße nach Ridge, südlich vom großen Hügel, hat man vor 2 — 3 Monaten einen Begräbnißplatz gefunden, worin Gebeine von außerordentlicher Länge und Dicke lagen. Auf diesem Platze lag der Stamm eines Kastanienbaumes, der oberhalb einen Durchmesser von vier Fuß haben mochte und sein oberstes Ende und die Aeste vor Alter verloren hatte. Die Gebeine lagen unordentlich aufeinander; ein Umstand, welcher, nebst den Ueberresten eines Forts in der Nachbarschaft, vermuthen läßt, daß die Beerdigung durch die Sieger geschehen sey. Und da das Fort in einem Sumpfe liegt, so läßt sich glauben, daß es der letzte Zufluchtsort der Besiegten, und vermuthlich der Sumpf damals unter Wasser gewesen sey.

In den Wäldern von Buffaldo, die noch den Indianern gehören, sind ungeheuer große baumlose Stellen, über deren Ursprung die Seneca-Indianer keine Auskunft zu geben wissen. Ihre Hauptniederlassungen waren sehr weit östlicher, bis sie nach dem Revolutionskriege den größten Theil ihres Landes verkauften.

Südlich vom Erie-See findet man eine ganze

Reihe von Festungswerken, welche sich von der Catteragus-Bucht bis zur Grenze von Pennsylvanien, einen Strich von fünfzig Meilen, erstreckt; die einen liegen zwei, drei, vier Meilen, die andern weniger als eine halbe Meile voneinander; etliche nehmen einen Raum von fünf Morgen ein. Die Wälle liegen so, daß sie sich an ehemalige See-Buchten angeschlossen zu haben scheinen; man schließt daraus, diese Forts hätten ganz an dem Gestade des Erie-Sees gestanden, und dieser habe sich seitdem zwei bis fünf Meilen nordwärts zurückgezogen.

Noch weiter südlich soll eine zweite Reihe von Festungen mit der ersten parallel laufen, und eben so weit von dieser entfernt seyn, als sie selbst vom See ab liegt. Hier ist der Boden in zwei verschiedene Ebenen getheilt; die eine, dem See näher, bildet die niedrigere, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die secundäre Ebene; die höhere oder primäre, ist südwärts mit Hügeln und Thälern ganz auf gewöhnliche Weise begrenzt. Die primäre Ebene besteht aus aufgeschwemmtem Lande, welches beim ersten Rückzuge des Sees gebildet wurde, und man nimmt an, die erste Fortificationslinie sey schon damals errichtet worden. In der Folge der Zeit zog sich der See noch weiter zurück und dadurch ward der andere Theil der Ebene trocken, worauf die zweite Linie von Festungswerken angelegt wurde

Der Boden beider Ebenen ist sehr unterschieden; die untere dient als Viehweide, die obere zu Getreideäckern; auch die Arten der Bäume sind verschieden. — Das mittägliche Gestade des Ontariosees zeigt ebenfalls zwei Formationen angeschwemmten Landes, die ältere liegt nördlich von der Hügelstraße, und man hat dort keine Forts entdeckt. Ich weiß aber nicht, ob vielleicht dennoch auf der primären Ebene solche gefunden sind; südlich von der Hügelreihe hat man mehrere beobachtet.

Es ist eine für die Geologie unsers Vaterlandes wichtige Beobachtung, daß die erwähnten zwei Bildungen von aufgeschwemmtem Lande im Allgemeinen der charakteristische Typus aller Landstriche an den Gestaden der westlichen Gewässer sind. Die Gestade der östlichen Gewässer hingegen bestehen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur aus einerlei angeschwemmtem Lande. Dieser Unterschied kann dem verschiedenen Abstände zugeschrieben werden, welchen in beiden Gegenden der St. Lorenzstrom und der Mississippi noch vom Ocean haben. Diese Ströme überwältigten in zwei verschiedenen Zeiträumen die Hindernisse, die ihnen entgegenstanden, und als sie dann ein niedrigeres Bett gewannen, veranlaßte dieß einen theilweisen Ablauf der entferntern Gewässer. Jene beiden Formationen können als große chronologische Grenzmarken betrachtet werden. Die Abwesenheit von Festungswerken auf dem secundä-

ren oder primären Anschwemmungslande des Ontariosees ist ein Umstand, der sehr stark für das hohe Alterthum jener Werke auf den südlichen Ebenen spricht; denn wären sie nach dem ersten oder zweiten Rückzuge des Sees erbaut worden, so würden sie wahrscheinlich auf dem damals trocken gewordenen Boden angelegt seyn, als dem passendsten zur Niederlassung, zum Aufenthalte und zur Vertheidigung.

Die Irokesen wohnten, laut ihren Ueberlieferungen, ehemals im Norden der Seen. Als sie in das Land kamen, welches sie gegenwärtig inne haben, vertilgten sie dessen Einwohner, und nach der Gründung der europäischen Kolonien in Amerika vertilgten die Verbündeten *) auch die Erie- oder Ragen-Indianer, welche im Süden des Eriesees wohnten. **) Sind aber jene Festungswerke durch diejenigen Stämme erbaut, welche unmittelbar vor den Irokesen unsre westlichen Provinzen inne hatten, zum Schutze gegen die Feinde, von deren Anfällen sie bedroht waren, oder haben noch ältere Völker sie errichtet? Dieß ist eine Frage, welche kein menschlicher Scharfsinn zu beantworten vermag. Ich maße mir nicht an, zu entscheiden, ob die Erie-Indianer, oder ihre Vor-

*) Die s. g. sechs irokesischen Nationen. A. d. U.

**) Um das Jahr 1655.

gänger jene Werke zur Vertheidigung ihres Landes anlegten; allein hinlänglich glaube ich erwiesen zu haben, daß diese Landstriche eine zahlreiche Bevölkerung hatten, die in Städten wohnte, sich durch Festungen schützte, Ackerbau trieb, und überhaupt auf einer höheren Bildungsstufe stand, als jene wilden Völker, welche eben dieses Land, seit dessen Entdeckung durch die Europäer, bewohnt haben.

Albany, den 7. October 1817.

Zweite Abhandlung.

Beschreibung der alten Denkmahle,
welche im Staate Ohio und andern Theilen der
vereinten Staaten gefunden worden sind;
von Caleb Atwater.

Aus dem Englischen übersetzt. *)

Eine Menge Reisebeschreiber thun von unsern
Alterthümern Erwähnung, aber nur wenige haben

*) *Archaeologia americana* oder Verhandlungen der Gesellschaft amerikanischer Alterthumsforscher. Bd. 1. Worcester in Massachusetts 1820. (Einen Auszug hievon, aus dem Monthly Magazine, theilen die N. allg. geogr. Ephem. Bd. 10 mit. Ussall in seinen Nachrichten über die frühern Einwohner von Nordamerika und ihre Denk-

sie gesehen, und diese hatten entweder bei der Eile ihrer Reise keine günstige Gelegenheit, oder auch nicht die gehörigen Kenntnisse, um darüber zu urtheilen. Sie vernahmen die Erzählungen unwissender Leute, und machten daher so anvollkommene, so oberflächliche Berichte bekannt, daß sachkundige Männer, die an Ort und Stelle selbst wohnen, Mühe haben, zu errathen, was jene denn eigentlich beschreiben wollten.

Es ereignete sich schon mehreremal, daß ein Reisender einige Ueberbleibsel eines Denkmahles sah, die ein Eigenthümer bloß zu seinem Vergnügen hatte erhalten lassen, und daß jener denn schloß, es sey dieß das einzige Denkmahl im Lande. Ein anderer sah einen Wall mit einem halbcirkelförmigen Steinpflaster nach Osten; sogleich behauptet er zuversichtlich, alle unsre alten Denkmahle seyen heilige Orte, dem Sonnendienste geweiht, gewesen. Ein Dritter stößt auf einige Reste von Festungswerken, und folgert nun mit gleicher Zuversicht, alle unsre alten Denkmahle seyen bloß zu militärischen Zwecken erbaut worden. Wieder ein anderer findet eine Inschrift, und nimmt nun keinen Anstand zu behaupten, daß

m ä l e r. Herausg. v. Prof. M o n e. Heidelb. 1827 hat diese Abhandlung ebenfalls benützt, und Vieles wörtlich daraus entnommen. U. d. U.)

hier eine Colonie von Walen *) gewesen; und endlich noch andere, die in diesen Denkmahlen oder nahe dabei Gegenstände antreffen, welche offenbar von Indianern herrühren, geben sie für scythischen Ursprungs aus; und wenn sie oftmals Dinge zerstreut oder bei einander finden, welche nicht bloß verschiedenen Völkern, sondern auch verschiedenen sehr entfernten Zeitaltern angehören, so verlieren sie sich in ein Irrsal von Vermuthungen. Wenn die Bewohner der westlichen Landstriche nebst allen Zeichen ihres Daseyns plötzlich von der Erde verschwänden, so würden ohne Zweifel für künftige Alterthumsforscher die Schwierigkeiten größer, aber von ganz anderer Art seyn, als diejenigen, welche jetzt unsre oberflächlichen Beobachter so sehr in Verlegenheit setzen. Unsere Alterthümer gehören ihrem Ursprunge nach nicht nur verschiedenen Zeiträumen, sondern auch verschiedenen Völkern an, und diejenigen, welche ihr Daseyn einer und derselben Zeit und einem und demselben Volke verdanken, dienten doch sicher zu sehr verschiedenem Gebrauche.

Wir theilen diese Alterthümer in drei Klassen: 1) in solche, welche von den Indianern; 2) in solche, die von Völkern europäischen Ursprungs;

*) „Welches“, die alten Einwohner von Wales in England. A. d. U.

3) in solche, die von demjenigen Volke herrühren, welches unsere alten Festen und Grabhügel errichtet hat.

I. Alterthümer der Indianer vom jetzigen Stamme.

Die Alterthümer, welche, im strengsten Sinne des Wortes, ihren Ursprung den nordamerikanischen Indianern verdanken, sind weder zahlreich, noch von großem Interesse. Sie bestehen in steinernen Beilen und Messern, in Mörserkeulen zum Zerstoßen des Mais, in Pfeilspitzen und einigen andern Gegenständen, die sämmtlich den in allen atlantischen Ländern gefundenen so durchaus ähnlich sind, daß eine Beschreibung derselben ganz unnütz seyn würde. Die meisten und bedeutendsten indianischen Niederlassungen befinden sich an den Küsten des atlantischen Oceans oder an den großen Flüssen, die sich in denselben von der Ostseite des Alleghany-Gebirges her ergießen. Das Meer bietet dem Wilden, der die Künste und Wohlthaten des civilisirten Lebens nicht kennt, und nichts achtet, als Krieg und Jagd, eine immer reichlich besetzte Tafel. Wenn daher die Wilden einmal an die Küsten kommen, so setzen sie sich daselbst fest und verlassen sie nicht wieder, außer wenn Uebervölkerung oder der Andrang eines siegreichen Feindes sie dazu zwingt. Dann

folgen sie dem Lauf der großen Ströme, wo es ihnen nie an Fischen mangelt, und wo der Hirsch, der Bär, das Elenn, das Rennthier *), und der Büffel an jedem Hügel sich ihren Pfeilen darbieten. Was immer die Erde und das Wasser freiwillig hervorbringen, eignen sie sich zu und sind damit zufrieden. Unsrer Geschichte beweist, daß unsere Indianer durch die Behringsstraße in diese Länder gekommen, und wahrscheinlich die große Kette der nordwestlichen Seen und ihrer Ausflüsse ins Meer verfolgt haben müssen. Daher fanden unsre Voreltern eine viel beträchtlichere Bevölkerung von Indianern im Norden und Osten, als im Süden und Westen der jetzigen vereinten Staaten. Und daher kommen diese großen Begräbnißplätze, daher die ungeheuern Haufen von Austerschalen, die Menge Pfeilspitzen und ähnliche Dinge, welche man in den östlichen Gegenden der vereinten Staaten findet, während die westlichen nur sehr wenig dergleichen enthalten. Dort haben also, wie wir sehen, die Indianer seit den ältesten Zeiten gewohnt; hier verkündet alles die Neuheit der Einwohnerschaft. Ein indianisches Grab ist leicht daran zu erkennen, daß die Todten gewöhnlich in einer stehen-

*) Dieses doch nur in den nördlichsten Gegenden.
A. d. U.

den oder sitzenden Stellung beerdigt sind. Allenthalben, wo man ordnungslos zerstreute, ein bis zwei Fuß breite, Löcher in der Erde antrifft, stößt man sicher bei einigem Nachgraben auf indianische Ueberreste. Dergleichen Gräber sind sehr häufig an den südlichen Gestaden des Eriesees, wo ehemals die Kats oder Ottoway-Indianer wohnten. Gewöhnlich legte man in's Grab irgend einen dem Verstorbenen liebgewesenen Gegenstand; dem Krieger gab man sein Schlachtbeil mit, dem Jäger Bogen und Pfeile und jenes Thier, auf das er vorzüglich gerne Jagd machte. Darum finden sich in diesen Gräbern bald Zähne vom Otter, oder vom Bären oder Biber, bald das Gerippe einer wilden Ente, bald Muscheln oder Fischgräten.

II. Alterthümer von europäischen Abkömmlingen.

Man wird vielleicht über den Titel dieses Abschnittes lächeln, indem man sich erinnert, daß nur erst drei Jahrhunderte verflossen sind, seit die Europäer Amerika entdeckten. Gleichwohl wird man mir verstaten, denselben beizubehalten, denn es werden in der That nicht selten Gegenstände ausgegraben, welche von dem seit mehr als 150 Jahren zwischen den Eingebornen und verschiedenen europäischen Nationen bestehenden Verkehr

herrühren und oft mit andern, wirklichen Alterthümern verwechselt wurden. Die Franzosen waren die ersten Europäer, die ins Innere des Landes, welches heut zu Tage den Ohiostaat bildet, eindringen. Ueber die Zeit konnte ich mir keine genaue Auskunft verschaffen; jedoch wissen wir aus glaubwürdigen, zu Paris im siebenzehnten Jahrhundert bekannt gemachten Schriften *), daß sie im Jahre 1655 beträchtliche Niederlassungen im Gebiete Onondaga, welches den sechs Nationen gehörte, angelegt hatten. Charlevoix, in seiner Geschichte von Neufrankreich, giebt an, daß ums Jahr 1654 Missionäre nach Onondaga geschickt worden, welche daselbst eine Kapelle bauten, und daß sodann 1656 sich dort unter der Leitung eines Herrn Dupuyß eine französische Colonie bildete, die aber 1658 wieder wegzog. Als im Jahr 1670 Lasalle von Canada aus nach dem Mississippi gieng, entdeckte er eine große Ebene zwischen dem See Huron und dem Illinois, auf welcher er eine hübsche Niederlassung fand, die den Jesuiten gehörte.

Von jener Zeit an durchzogen die Franzosen häufig die Gegenden des Eriesees, des Ohiostromes und seiner großen Nebenflüsse. Sie nahmen, nach damaligem Gebrauche der Europäer, im Namen

*) Die schon erwähnte *Historia Canadensis*.

ihres Königs von dem Lande Besitz, und zwar gewöhnlich mit gewissen Feierlichkeiten zum Andenken, mit Absingung des Te Deum, Aufstellung des Wappens von Frankreich, Niederlegung von Medaillen oder Münzen in alten Ruinen, oder Versenkung derselben an der Mündung großer Flüsse.

Vor einigen Jahren hat Herr Gregory eine solche Medaille an der Mündung des Muskingum-Flusses gefunden. Es ist eine Bleiplatte von einigen Zoll im Durchmesser, auf deren einer Seite der französische Name (des Flusses) Petite-Belle-Rivière, auf der andern der Name Louis XIV. steht.

In der Nähe von Portsmouth, an der Mündung des Scioto-Flusses, fand man im angeschwemmten Boden eine Freimaurer-Medaille, die auf der einen Seite ein Herz darstellt, aus welchem ein Cassienzweig hervorsproßt, auf der andern einen Tempel, dessen Kuppel den Halbmond trägt. Zu Trumbull fand man Münzen von Georg II. und in der Grafschaft Harrison einige von König Karl.

An der Mündung des Darby, eines Baches in der Nähe von Cheleville, soll vor mehreren Jahren eine wohlerhaltene spanische Medaille gefunden worden seyn; das Gepräge habe gezeigt, daß sie von einem spanischen Admiral einer Person unter dem Commando des de Soto, der 1568 in Florida

landete, gegeben war. Es möchte nicht so schwer seyn zu erklären, wie diese Medaille in einen Bach kam, der sich in den Meerbusen von Mexiko ergießt, so weit auch die Entfernung von Florida ist; man muß sich nur erinnern, daß de Soto eine starke Mannschaft absendete, um das Innere des Landes zu erkunden, daß aber weder jene noch irgend eine Nachricht von ihr je wieder zurückkam. Diese Medaille kann also wohl an dem Orte selbst, wo man sie fand, von ihrem schon bezeichneten Eigenthümer oder auch von einem Indianer, in dessen Besitz sie vielleicht gekommen war, verloren worden seyn.

An den Ufern des Ohio findet man oft Degen, Flintenläufe, Streitärte, welche ohne Zweifel durch die Franzosen hieher kamen zu der Zeit, als sie permanente Verschanzungen zu Pittsburg, Logonier, St. Vincent &c. hatten.

Man versichert, in Kentucky seyen einige Meilen südöstlich von Vortsmouth Reste eines Ofens von fünfzig Kesseln; vermuthlich sind sie aus gleicher Zeit und von gleichem Ursprunge.

Bei Nashville, im Staate Tennessee, sind mehrere römische Münzen aus den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung gefunden worden, und haben die Alterthumsforscher sehr beschäftigt. Allein, entweder sind diese Münzen von dem Entdecker selbst absichtlich dahin gelegt

gewesen, wie dieß schon oft der Fall war, oder sie hatten irgend einem Franzosen gehört. Mit einem Worte, ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß in ganz Nordamerika keine einzige Medaille oder Münze, worauf sich Buchstaben irgend eines Alphabetes befinden, entdeckt worden ist, welche nicht von Europäern oder ihren Abkömmlingen hergebracht oder geprägt wurde.

III. Alterthümer der ursprünglichen Einwohner der westlichen Theile der vereinten Staaten.

Diese Klasse, unläugbar die interessanteste für den Alterthumsforscher und den Philosophen, begreift in sich sämtliche alte Festungen (Forts), viele, zum Theil sehr beträchtliche, Grabhügel von Erde oder Steinen, Begräbnißplätze, Tempel, Altäre, Lager, Städte, Dörfer, Thürme, Wälle von Gräben umschlossen, kurz! Werke, die von einem Volk errichtet seyn müssen, welches in der Civilisation weit höher stand, als die jetzigen Indianer, aber doch bei weitem niedriger, als die Europäer. Bei Erwägung des ungeheuren Landstriches, über welchen diese Monumente ausgebreitet sind, der Mühe, welche sie kosteten, der Kenntniß mechanischer Künste, welche sie voraussetzen, dann des Mangels an aller geschichtlichen Nachweisung oder auch nur Ueberlieferung in Betreff derselben,

des Interesse's, welches die Gelehrten daran genommen haben, der falschen Angaben, welche darüber gemacht worden sind, endlich der völligen Zernichtung jenes Volkes, — bei Erwägung aller dieser Umstände glaubte ich meine Zeit und Aufmerksamkeit mit Recht auf eine genauere Untersuchung dieser Klasse einheimischer Alterthümer zu wenden, von denen man so viel gesprochen und so wenig verstanden hat.

Ähnliche alte Werke sind in Europa und im nördlichen Asien ausgebreitet; so in Wales, in Irland, in der Normandie, in Frankreich, Schweden, einem Theile von Rußland, bis in unsern Welttheil. In Afrika haben die Pyramiden einen ähnlichen Ursprung, und man sieht verwandte Denkmähler in Judäa, in Palästina und in den Steppen der Türkei.

Das äußerste dieser Werke in unseren Staaten, nach Nord-Osten hin, liegt am östlichen Ufer des Ontariosees, unfern des schwarzen Flusses (Black-river), das südlichste hingegen findet sich im Osten des Alleghany-Gebirges, am Chenango-Flusse, in der Nähe von Oxford. Beide Werke sind klein, von sehr hohem Alter, und scheinen die Grenze des Landes, worin das sie erbauende Volk wohnte, zu bezeichnen. Sind etwa diese Völkerschaften, als sie von Asien herkommend an die Seen gelangten und längs ihrer Gestade vorrückten, von unsern

Indianern zurückgedrängt worden, und haben sie die erwähnten kleinen Festungen eben in der Absicht erbaut, sich gegen die an den Küsten des atlantischen Oceans wohnenden Eingebornen zu decken? Geht man in westlicher Richtung gegen den Eriesee weiter, so trifft man noch mehrere andere an, hauptsächlich in dem Lande Genesee. Sie sind aber ebenfalls nicht zahlreich und nicht groß. Kommt man weiter bis zur Mündung des Catarangus-Flusses, der sich in dem Staate New-York in den Eriesee ergießt, so stößt man, nach Herrn Clinton, dort auf eine Linie von Festungswerken, die sich südwärts über fünfzig Meilen ausdehnen, und deren jedes vom andern nur vier bis fünf Meilen entfernt ist. Hinter dieser Linie soll eine zweite in paralleler Richtung laufen, deren einzelne Werke aber beträchtlich kleiner sind, nur wenige Morgen Land enthalten, und nur ein paar Fuß hohe Wälle haben. Da die Abhandlung des Herrn Clinton eine genaue Beschreibung von den Alterthümern der westlichen Gegenden von New-York giebt, so wollen wir hier nicht wiederholen, was er gesagt hat. Wenn diese Werke wirklich Festungen waren, so müssen sie von einem wenig zahlreichen und in mechanischen Künsten völlig unwissenden Volke erbaut worden seyn.

In der Richtung gegen Südwesten finden sich noch mehrere, den vorerwähnten ähnliche Werke, bis man endlich den Leickingsfluß in der Nähe von

Newark erreicht, wo man auf eines der ausgedehntesten und interessantesten trifft, so wie auf ein zweites bei Circleville. Bei Chillicothe waren ebenfalls welche, sie sind aber zerstört und abgetragen worden. Am merkwürdigsten in mancher Beziehung sind die Werke am Farbenbach (Paint-Creek), indem sie eine große Stadt in sich gefaßt zu haben scheinen. An den Mündungen des Scioto und des Muskingum befinden sich wieder sehr weitläufige Werke, und ihre Anzahl nimmt immer mehr zu, je weiter man auf der großen Ebene, die sich zwischen dem Eriesee und dem mexikanischen Meerbusen ausdehnt, gegen Süden kömmt. Sie liegen meistens in fruchtbaren Gegenden in der Nachbarschaft großer Flüsse. In den Savannen (Prairies, wilden Grasflächen) am Ohio entdeckt man keine, und überhaupt sehr wenige auf schlechtem Boden; und findet sich eines da, so ist es auch seinem Umfange nach gewiß unbedeutlich. Stets sind sie auf trockenem Grunde erbaut, und sicher vor Ueberschwemmungen.

Bei Salem in der Grafschaft Ashtabula befindet sich etwa 3 Meilen vom Eriesee, auf einem Hügel am Flusse Connaught, ein altes Werk, welches aus zwei kreisförmigen Parallelwällen und einem dazwischen laufenden Graben besteht. Die Wälle sind von Oeffnungen durchschnitten, von welchen eine nach Art unsrer modernen Kunststraßen gebaute Straße den Hügel hinab sanft, so daß man leicht zu

Wagen hinunter fahren könnte, bis an den Fluß führt, und nur von dieser Seite kann man ohne Schwierigkeit zu den Werken gelangen. Die Vegetation beweist, daß der Boden innerhalb des Walles viel besser ist, als außen. Im Innern des Werkes liegt auf dem Boden eine Menge abgerundeter Flußkiesel, welche aber einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen scheinen. Auch Stücke von roh gearbeitetem Erdengeschirr, ohne Glasur, finden sich daselbst. Mein Correspondent berichtet mir, daß an diesem Orte zuweilen Gerippe von kleinen menschlichen Körpern seyen ausgegraben worden. Dieß würde beweisen, daß das nämliche Volk, welches unsre Grabmäler errichtet hat, auch diese Werke erbaut habe. Man findet auch häufig bei und in diesen Werken Gegenstände europäischen oder indianischen Ursprungs, die wahrscheinlich von Indianern dahin gebracht worden. Ich will aber ein für allemal hier bemerken, um es nicht bei den folgenden einzelnen Beschreibungen wiederholen zu müssen, daß man in den alten Werken am Eriesee und den großen Flüssen Alterthümer, die von Indianern herrühren, entweder ganz auf der Oberfläche des Bodens, oder doch nicht tief unter derselben findet, während die Ueberreste jenes Volkes, von welchem die Werke sind, immer mehrere Fuß tief im Boden und zwar hauptsächlich im aufgeschwemmten Flußboden angetroffen werden.

Verfolgt man die südwestliche Richtung weiter, so begegnet man noch fortan solchen Werken, aber ihr geringer Umfang, ihre kaum einige Fuß hohen Wälle und gar nicht tiefen Gräben deuten auf eine wenig zahlreiche Einwohnerschaft.

Man hat mich versichert, in dem nördlichen Theile der Grafschaft Medina (Ohio) sey bei einem jener Denkmähler eine polirte Marmorplatte gefunden worden. Es war dieß ohne Zweifel eben jenes steinharte Gemenge aus Thon und Gyps, welches ich längs des Ohio häufig antraf. Ein gewöhnlicher Beobachter konnte sich leicht täuschen.

Alte Werke bei Newark.

Je mehr man, wie gesagt, südwärts kömmt, desto zahlreicher, größer und zusammengesetzter werden die alten Werke und kündigen Zunahme der Bevölkerung und Fortschritte in Kenntnissen an. Am merkwürdigsten sind diejenigen, welche zwischen beiden Armen des Pickingsflusses, in der Nähe von Newark, liegen. Es ist daselbst zu beachten:

1) Ein Fort, welches, seine Wälle eingerechnet, gegen 40 Morgen Landes einnimmt. Die Wälle sind im Ganzen etwa zehn Fuß hoch, und haben acht, ungefähr fünfzehn Fuß weite, Oeffnungen (Thore), hinter deren wieder ein Erdaufwurf ist, von gleicher Höhe und Breite, wie der äußere Wall, aber vier Fuß länger, als die Weite der

Deffnung beträgt. Diese Erhöhungen waren vermuthlich zur Vertheidigung der Thore bestimmt. Die Wälle sind beinahe senkrecht, und man kann nicht erkennen, woher die Erde dazu genommen wurde.

2) Ein kreisförmiges Fort, etwa 30 Morgen groß, mit dem vorigen durch zwei parallellaufende Wälle verbunden.

3) Ein Observatorium *), welches theils aus Erde, theils aus Steinen erbaut ist, und von dessen Höhe herab sich die ganze Gegend, wenn nicht hoher Wald es hinderte, übersehen ließe. Unter diesem Observatorium war dem Anscheine nach ein (vielleicht verdeckter) Weg zu dem Flusse, der später sein Bett verändert zu haben scheint.

4) Ein anderes kreisförmiges Fort, dessen noch jetzt 35 bis 40 Fuß hoher Wall eine Fläche von ungefähr 26 Morgen einschließt. Außerhalb zieht sich um den Wall ein tiefer Graben, welcher, als ich dort war, zur Hälfte mit Wasser angefüllt war, zumal gegen der Seite des nahen Teiches. *) Das

*) Mehr als 30 Fuß hoch, nach Affall.

U. d. U.

***) Dieser Teich nimmt einen Raum von 150 bis 200 Morgen ein. Vor mehreren Jahren war er ganz ausgetrocknet, so daß Getreide darauf gepflanzt und geerntet wurde. Jetzt hat er zehn

Fort hat einen Ausgang mit zwei Parallelwällen, die 4 — 5 Fuß hoch, und 5 — 6 Ruthen lang sind.

5) Ein viereckiges Fort, etwa 20 Morgen groß; seine Wälle stimmen mit denen des ersten überein.

6) Der Raum, welchen der Racoonfluß und der südliche Arm des Cicking zwischen sich fassen. Es läßt sich mit Grund vermuthen, daß diese beiden Flüsse zu der Zeit, als die Forts bewohnt waren, den Fuß der Anhöhe bespült haben; die Wege, welche dahin führen, beweisen es.

7) Die Werke, auf einer äußerst fruchtbaren Fläche liegend, welche 40 — 50 Fuß über dem alten Bette der Flüsse, die sich aber seither noch weiter zurückzogen, erhaben war, jetzt hingegen fast damit gleich geworden ist. Am Rande jener Fläche, auf den höchsten Punkten, sind Warten mit kreisförmigen, jetzt nur noch 4 — 5 Fuß hohen Wällen, welche das Ende parallelaufender Wälle bilden.

8) Zwei parallele Mauern, welche wahrscheinlich zu andern Werken führten. Sie erstrecken sich vielleicht von einem Vertheidigungspunkte zum andern, an 39 Meilen weit bis zu dem Hockbockingsfluß, ja selbst bis einige Meilen nördlich von Can-

fuß tiefes Wasser, und dieses nimmt zuweilen dermaßen zu, daß es sich bis zu den benachbarten Parallelwällen ausbreitet.

caster. Wenigstens hat man an mehreren Punkten ähnliche Mauern beobachtet, welche allem Anscheine nach Theile eines und desselben Werkes gewesen. Ich glaube daher, daß die Erbauer der Werke von Licking mit den Bewohnern der Hochbocking-Alfer in Verkehr gestanden, und sich hiebei der Straße zwischen den Parallelmauern bedient haben.

Die Ebene nächst Newärf scheint der Begräbnisort der Einwohner dieser Werke gewesen zu seyn; es ist der einzige, den ich sah, und da man keine andern in der Umgegend findet, so möchte ich annehmen, jene seyen entweder nicht zahlreich gewesen oder haben sich nicht lange an diesem Orte aufgehalten.

Ist es mir erlaubt, eine Vermuthung über die ursprüngliche Bestimmung all dieser Denkmähler zu wagen, so erkläre ich die ausgedehnteren allerdings für Festungswerke; in ihrem Innern wohnte das Volk, und die Parallelmauern hatten den doppelten Zweck, in Zeiten der Gefahr Diejenigen, welche von einem Werke in das andere giengen, zu sichern, und eine Schutzwehr für ihre Felder zu bilden.

Feuerplätze, Kohlen, Schlacken, Holz, Asche etc., was man gewöhnlich in solchen Werken heutiger Zeit findet, hat man hier noch nicht angetroffen. Einige Pfeilspitzen sind das einzige, was ich bis jetzt gefunden habe.

Alle jene Ruinen beweisen die Sorgfalt, welche die Bewohner anwandten, um sich gegen äußere Feinde sicher zu stellen: die Höhe der Lage, die Maßregeln, um stets mit den Wasserplätzen in Verbindung zu bleiben, und Jene zu schützen, welche nach Wasser ausgiengen; die Fruchtbarkeit des Bodens, welcher angebaut gewesen zu seyn scheint, insgesammt Umstände, welche man nicht außer Acht lassen darf, und die von den Einsichten jenes Volkes zeugen.

Einige Meilen unterhalb Newark, auf der Mittagsseite des Lickingflusses, befindet sich eine Art tiefer Löcher in der Erde, welche unter dem Volke den Namen Brunnen führen, aber sicher nicht in der Absicht, Wasser zu erhalten, gegraben worden sind. Man findet wohl an tausend solcher Löcher, und einige haben auch heutiges Tages eine Tiefe von dreißig Fuß. Sie haben die lebhafteste Neugierde vieler Leute angeregt; Einer hat sich zu Grunde gerichtet, indem er hoffte, edle Metalle darin anzutreffen. Ich habe mir Proben von sämmtlichen in den Löchern oder ihrer Nachbarschaft vorkommenden Mineralien verschafft und daraus ersehen, daß sie sich auf einige zum Theil sehr schöne Bergkrystalle, Hornsteine, zu Pfeil- und Lanzenspitzen vorgerichtet *), und etwas Blei, Schwefel

*) Der Verfasser sagt bloß „une espèce de pierre

und Eisen beschränken. Ich bin auch der Meinung, daß die Alten jene Löcher in keiner andern Absicht gruben, als um diese Gegenstände sich zu verschaffen, welche für sie einen großen Werth hatten. Der Umstand, daß man in diesen Gegenden keine aus Blei gearbeitete Sachen findet, scheint von der Zerstorbarkeit dieses Metalls durch Drydation herzurühren.

Denkmahle in der Graffschaft Perry (Ohio).

Südlich von den so eben beschriebenen Werken und vier bis fünf Meilen nordwestlich von Sommerset befindet sich ein altes, aus Steinen erbautes Werk. Es besteht aus einer, über 40 Morgen Landes umschließenden, unregelmäßig dreiseitigen Mauer. Diese ist aus rohen unbearbeiteten Felssteinen erbaut, welche jetzt in größter Unordnung übereinander gestürzt liegen, regelmäßig aufgebaut aber der Mauer wenigstens 6 — 7 Fuß Höhe und 5 — 6 Fuß Dicke geben würden. Ein zuckerhutförmiger Hügel von Steinen, etwa 12 bis 15 Fuß hoch, enthält in seiner Hinterwand ein kleines steinernes Grab.

(arrowstone)“ etc. Ich gebe obige Uebersetzung nach Allfall, welcher diese Pfeilsteine sah und als Hornstein angiebt.

Die äußere Mauer hat eine Oeffnung (Pforte), vor welcher ein Felsblock liegt, und der Eingang durch die Pforte selbst wird durch zwei große Felsstücke gebildet, die sieben bis zehn Fuß dick, und an der Mauer zehn Fuß hoch sind, aber gegen das Innere des Werkes hin niedriger und endlich dem Boden gleich werden. Es ist auch ein ähnlicher Ausgang vorhanden. Neben dem Hauptwerke ist ein kleineres von ungefähr einem halben Morgen Flächenraum. Seine Wälle sind aus Erde gemacht und nur wenige Fuß hoch.

Ich glaube nicht, daß dieß Werk zu einem militärischen Zweck errichtet worden sey, wenigstens könnte es in diesem Falle nur als ein temporäres Lager gedient haben. Eher möchte es religiösen Absichten, um nämlich darin zu bestimmten Zeiten gewisse Feste zu feiern, gewidmet und die Steinhügel Altäre oder Denkmahle irgend eines wichtigen Ereignisses gewesen seyn. Die hohe Lage und der Mangel an Wasser machte diesen Ort wenig geeignet zu einem dauernden Aufenthalte.

Denkmahle bei Marietta (Ohio).

Geht man am Muskingumflusse hinab bis zu seiner Mündung bei Marietta, so sieht man mehrere sehr merkwürdige, schon von verschiedenen Schriftstellern gut beschriebene Werke. Ich will

hier alle bedeutenden Angaben sammeln und meine eigenen Beobachtungen hinzufügen.

Diese Werke liegen auf einer Hochebene über dem jetzigen Ufer des Muskingum, auf dessen Ostseite und ungefähr eine halbe Meile von seiner Mündung in den Ohio. Sie bestehen aus Mauern und Wällen, theils in geraden Linien, theils in Winkeln und in Kreisen.

Das größte Fort bildet ein Viereck und wird gewöhnlich die Stadt genannt; es enthält gegen vierzig Morgen Landes und ist von einem Erdwalle eingeschlossen von 5 — 10 Fuß Höhe und 25 — 30 Fuß Breite. Zwölf in gleichen Abständen angebrachte Oeffnungen scheinen die Thore gewesen zu seyn. Die mittelste auf der Flußseite ist die größte, und führt nach einem verdeckten Wege, der aus zwei Wällen von 21 Fuß innerer und nur 5 Fuß äußerer Höhe, und 42 Fuß Abstand an der Basis, gebildet ist. Der ganze Weg hat eine Länge von 360 Fuß, und senkt sich nach und nach auf den niedrigen Boden hinab, wo wahrscheinlich ehemals der Fluß sein Rinnthal hatte. Diese Wälle beginnen in einer Entfernung von sechzig Fuß von dem Walle des Vierecks und wachsen in ihrer Höhe, so wie sich der Weg nach dem Flusse hinabsenkt; in der Mitte ist eine gut angelegte Straße.

Innerhalb der Wälle des Forts befindet sich

in dessen nordwestlichem Winkel ein Viereck von 188 Fuß Länge, 132 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe. Seine Seiten sind fast senkrecht und die Oberfläche geebnet. In der Mitte einer jeden Seite führen regelmäßige, sechs Fuß breite Stufen hinauf. In der Nähe des südlichen Walles ist ein anderes Viereck von 150 Fuß Länge, 120 Fuß Breite und 8 Fuß Höhe, mit dem vorhergehenden von ganz gleicher Beschaffenheit, außer daß man nicht an den Seiten auf Stufen hinaufsteigt, sondern durch einen fast vom Mittelpunkte ausgehenden Hohlweg, der gleichfalls in Stufen getheilt ist. Südlich erhebt sich noch ein Viereck von 108 Fuß Länge und 54 Fuß *) Breite; es hat Stufen an den Seiten, ist aber weder so hoch noch so gut erhalten als die vorigen. Unfern des Mittelpunktes der ganzen Festung steht ein kreisförmiger Hügel von 30 Fuß im Durchmesser und 5 Fuß Höhe. Nahe dabei befinden sich vier kleine Gruben in der Erde, in gleichen Entfernungen und einander gegenüber. In der südwestlichen Ecke des Forts liegt ein halbkreisförmiger Wall mit einem Hügel, wodurch eine Deffnung des Hauptwalles vertheidigt wird.

*) Unser Verfasser sagt 94, Assall hingegen 54, womit auch seine Zeichnung übereinstimmt.

Von dem bisher beschriebenen Werke südostwärts liegt ein kleineres viereckiges Fort, von 20 Morgen Flächenraum, mit einem Thore in der Mitte jeder Seite, und einem in jeder Ecke. Diese Thore sind durch kreisrunde Hügel vertheidigt. Außen an dem Fort ist ein sehr beträchtlicher kegelförmiger Erdhügel, dessen Basis ein vollkommener Kreis von 115 Fuß Durchmesser und mit einem vier Fuß tiefen und 15 Fuß breiten Graben umgeben ist; nebstdem wird er von einem vier Fuß hohen Erdwalle, den gegen das Fort hin eine 20 Fuß breite Oeffnung durchschneidet, beschützt. Endlich sind in der Nähe noch andere minder gut erhaltene Mauern, Erdaufwürfe und Vertiefungen. Die bedeutendste unter diesen letztern ist eine Cisterne von 60 Fuß Durchmesser, welche zur Zeit ihrer Einrichtung wenigstens 20 Fuß Tiefe gehabt haben muß, jetzt aber nur noch 12 — 14 hat. Indeß zeigt sie noch ganz ihre alte Form; man stieg auf Treppen hinab, um das Wasser unmittelbar zu schöpfen.

Ein Wasserbehälter, den man nahe beim nordöstlichen Winkel der Hauptfestung sieht, hatte 25 Fuß Durchmesser und war ringsum mit einem drei bis vier Fuß hohen Damme eingefast. Früher war er fortwährend voll Wasser, vor längerer Zeit aber, als man das Holz des Platzes weghieb, wurden die Abfälle und das Laub hineingeworfen,

wodurch er ganz angefüllt und zu einer stehenden Pfütze wurde. Letzten Winter grub der jetzige Eigenthümer des Landstückes einen Graben nach diesem Teiche und leitete das Wasser bis zu einer Tiefe von zwölf Fuß ab. Es zeigte sich, daß die Seiten des Behälters nicht senkrecht waren, sondern wie ein umgekehrter Kegel nach dem Mittelpunkte liefen. Dieselben waren auch mit einer Verkleidung von feinem aschgrauem Letten 8 — 10 Zoll dick ausgelegt. Wahrscheinlich wird man in der Tiefe merkwürdige Sachen, von den alten Bewohnern her, finden.

Auf der Außenseite des südöstlichen Balles des großen Forts und in der Nähe des kleinen länglichen Vierecks fand ich eine beträchtliche Menge Scherben von Töpferwaaren. Sie sind mit seltsamen Figuren *) verziert, von feinem Thone, und zeigen hie und da Spuren von Glasur auf der innern Seite. Auf dem Bruche sind sie schwarz mit kleinen flimmernden Punkten. Das Töpfergeschirr, welches in der Nähe der Flüsse gefunden wird, ist bei weitem nicht so hart wie diese Scherben. Man hat auch schon verschiedene Stücke Kupfer entdeckt; eines hatte die Gestalt eines Napfes.

*) Mit allerlei Linien und Streifen, sagt Uffall.

Neulich fand Herr Duna zu Waterfort, in geringer Entfernung vom Muskingum, einen Haufen Lanzen und Pfeilspitzen. Sie nahmen einen Raum von acht Zoll Länge und 18 Zoll Breite ein, und die eine Seite lag zwei Fuß, die andere nur 18 Zoll tief unter der Erde, so daß es scheint, sie seyen in einer Kiste verschlossen gewesen, deren eine Seite sich mehr gesenkt hätte. Auch scheinen sie ungebraucht gewesen zu seyn. Sie sind zwei bis sechs Zoll lang, fast dreieckig und ohne Stäbe.

Zu bemerken ist noch, daß auch hier, wie bei den Werken von Licking, die Erde zu den Wällen und Hügeln nicht aus Gräben genommen, sondern von entferntern Plätzen herbeigeschafft, oder gleichförmig von der Oberfläche des Bodens abgehoben ist. Man hat es seltsam gefunden, daß noch nie etwas von den Werkzeugen, womit diese Werke erbaut sind, entdeckt wurde; allein vielleicht bediente man sich bloß hölzerner Schaufeln.

Denkmahl vom Circleville. (Ohio).

Zwanzig Meilen südlich von Columbus liegen da wo der Hangußbach mündet, zwei Forts, von denen das eine die Gestalt eines vollkommenen Kreises, und das andere die eines Quadrates hat. Ersteres ist von zwei, durch einen tiefen Graben getrennten, Wällen umgeben; das zweite

hat nur einen Wall und keinen Graben; der Durchmesser des erstern beträgt 69 *), der des andern 55 Ruthen. Die Wälle des runden Forts waren, bevor man die Stadt Circleville erbaute, wenigstens zwanzig Fuß hoch. Der innere Wall war aus Lehm erbaut, der wahrscheinlich auf der Nordseite des Werkes ausgehoben wurde, wo noch jetzt der Boden am tiefsten ist; zum äußern Walle hingegen wurde das Material, welches aus Grus und Flußgeschieben besteht, aus dem Graben genommen, dessen Tiefe über 50 Fuß betrug. Gegenwärtig haben die Wälle kaum mehr 5 — 6 Fuß Höhe, der Graben aber ist immer noch über 15 Fuß tief. Täglich nimmt die Zerstörung dieser Werke zu, und in kurzer Zeit wird sie vollendet seyn.

Die Wälle des viereckigen Forts haben noch eine Höhe von mehr als zehn Fuß; sie waren von acht Ausgängen durchschnitten, während das runde Fort nur einen hatte. Jede dieser Oeffnungen war durch einen kleinen hinter ihr angebrachten Hügel vertheidigt.

In der Mitte der Kreiswälle soll ehemals ein

*) In unserm Originale steht zwar nur 69 Fuß; allein dieser Angabe widerspricht die Allallsche Zeichnung und der Umstand, daß jetzt ein Städtchen innerhalb jenes Wall'es erbaut ist.

merkwürdiger Hügel mit einem gegen das Thor hingekehrten halbkreisförmigen Steinpflaster gewesen seyn; letzteres ist noch stückweise, wo es von der Zeit und den Menschen verschont wurde, zu sehen. *)

Die Stadt Circleville nimmt heut zu Tage den ganzen Raum innerhalb des runden Walles und mehr als die Hälfte des sich daran anschließenden viereckigen ein. Bald werden die Festungswerke der alten Stadt völlig verschwinden.

Das Auffallendste an diesen Werken ist erstens die vollkommene Genauigkeit ihrer Dimensionen, welche beweist, daß die Erbauer viel bessere Kenntnisse besaßen als die jetzigen Indianer; sodann die Lage der Werke, welche ganz mit der Abweichung der Magnetnadel übereinstimmt und mehrere Schriftsteller zu der Annahme führte, jenes alte Volk müsse sich auch mit Astronomie beschäftigt haben.

Denkmahle am Farbebach (Paint-Creek) (Ohio.)

Ein Theil derselben liegt 12, der andere 15 Meilen westlich von der Stadt Chillicothe.

*) An der Stelle des Hügel's steht jetzt nach Uffall das Courthaus (Gerichtshaus) von Circleville.

Das eine dieser Werke hat viele Thore, deren Weite von 8 — 20 Fuß wechselt. Die Wälle sind, von den Thoren aus, noch zehn Fuß hoch und bestehen aus Erde, die an Ort und Stelle genommen worden. Ein viereckiger Theil des Werkes hat acht Thore, jede Seite des Vierecks ist 66 Ruthen lang, der innere Flächenraum beträgt $27 \frac{1}{10}$ Morgen Landes. Dieser Theil steht mit dem Hauptwerke durch drei Thore in Verbindung, wovon eines mit zwei niedrigen Parallelwällen eingefast ist. Ein kleiner in südwestlicher Richtung fließender Bach läuft durch eine Oeffnung des Walles und durch den größten Theil des Werkes bis zu einem Gesenke, welche einige für ein künstliches halten, und das 15 Fuß tief und 39 Fuß weit ist. Ferners sind zwei Erdhügel vorhanden, der eine innerhalb, der andere außerhalb des Walles; der letztere hat eine Höhe von ungefähr zwanzig Fuß.

Nicht weit entfernt liegen wieder andere Festungswerke, mit einem dem so eben beschriebenen ganz ähnlichen Vierecke. Innerhalb desselben sind keine Erdhügel, aber ungefähr 100 Ruthen westwärts von dem Werke liegt ein zehn Fuß hoher Erdauswurf. Der größere, unregelmäßige Theil dieses Werkes hat einen Flächeninhalt von 77 Morgen, und, außer den schon angeführten, acht Thore von verschiedener Weite, zwischen 1 — 6 Ruthen. Nordwestlich schließt sich mittelst eines Thores ein kreis-

rundes Werk von 60 Ruthen Durchmesser an. In der Mitte desselben ist ein anderer, noch vier Fuß hoher Kreiswall, dessen Durchmesser 6 Ruthen beträgt.

Zu bemerken sind auch zwei elliptische Erhöhungen, von denen die größere sich beinahe in der Mitte des Hauptwerkes befindet; diese ist 25 Fuß hoch und ihr längster Durchmesser beträgt 20, der kürzere 10 Ruthen, die Grundfläche 159 Quadratruthen. Dieses elliptische Werk ist fast ganz aus Steinen erbaut, die entweder von dem benachbarten Hügel oder aus dem Bette des Baches herbeigeschafft worden. Es ist voll Menschenknochen, was den Grund zu der Meinung gab, daß diese Erhöhung ein Altar gewesen sey, auf dem Menschen geopfert wurden. Das andere elliptische Werk hat zwei Terrassen, wovon die eine 8, die andere 15 Fuß hoch, und die Oberfläche abgeebnet ist. Werke dieser Art findet man häufiger am Mississippi und in den südlichen Gegenden.

Ein halbmondförmiges Werk liegt neben jenem elliptischen; seine Ränder sind mit Steinen eingefast, wie man in einer Entfernung von einer Meile findet. Daneben ist noch ein besonderer Hügel, dessen Höhe 5, und der Durchmesser 30 Fuß beträgt. Er besteht ganz aus einem rothen Ocher, der in der Nähe reichlich angetroffen wird.

Endlich haben wir dreier Cisternen zu gedenken,

wovon eine inner-, die beiden andern außerhalb des Hauptwalles sich befinden. Die eine hat sechs, eine andere zehn Ruthen im Umfange, und erstere noch 15, die zweite 10 Fuß Tiefe. Sie enthalten Wasser. Es sind noch einige ähnliche Cisternen in der Nachbarschaft.

Ein drittes, besonders merkwürdiges Werk liegt auf einem über 300 Fuß hohen, an mehreren Punkten fast senkrechten Hügel. Die Wälle sind aus unbehauenen Steinen erbaut, und auf die natürliche Oberfläche des Hügel ohne vorherige Ab-ebnung desselben aufgesetzt. Ursprünglich wären zwei Thore vorhanden, an den zwei einzigen zugänglichen Stellen. Beim nördlichen Ufer sieht man noch einen Haufen Steine, der hinreichend wäre, zwei große Thürme daraus zu bauen. Von da bis an den Bach führt eine, vielleicht ehavor künstlich angelegte Straße. Steine liegen ohne Ordnung und in solcher Menge umher, daß sie eine wohl vier Fuß dicke und zehn Fuß hohe Mauer bilden könnten. Innerhalb des Waldes bemerkt man eine Stelle, wo Defen oder Essen gestanden zu haben scheinen, wie man aus einer mehrere Fuß tiefen Aschenschicht schließen muß.

Dieser Steinwall umschließt einen Raum von 130 Morgen, und war unstreitig einer der festesten Plätze. Die Linien des Walles entsprechen dem natürlichen Rande der Anhöhe, und da große

Mengen Steine an den Thoren und in den Ecken der Mauern liegen, so läßt sich vermuthen, sie seyen zur Errichtung von Thürmen und Warten bestimmt gewesen.

Wenn hier die «heiligen Räume (enceintes sacrées)» gewesen sind, so waren sie in der That sehr stark befestigt, und kein Feldherr würde zur Beschützung seiner Mitbürger, seiner Altäre und seiner Gottheiten eine bessere Stellung zu nehmen vermögen.

Im Bette des Farbebaches, der den Fuß des Hügel's bespült, befinden sich vier merkwürdige Cisternen, die durch einen viel Schwefelkies und Eisenerz enthaltenden Felsen abgesenkt sind. Als sie zuerst von einem Manne, der im Kanot auf dem Bache fuhr, entdeckt wurden, waren sie alle vier mit Steinen, die unsern Mühlsteinen glichen, zugedeckt. Diese Decksteine hatten in der Mitte ein vierzölliges Loch, welches wahrscheinlich zum Auf- und Abheben mittelst eines Hebels diente. Die Cisternen selbst hatten einen Durchmesser von drei Fuß, und bestanden oben aus gut zusammengefügtten Steinen. Da das Wasser des Baches nicht tief war, konnte ich diese Brunnen genau untersuchen. Die Decksteine sind jetzt zerbrochen und die Brunnen mit Bachkies angefüllt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß letztere durch Menschenhand gemacht waren; es fragt sich aber, welches wohl der Zweck ihrer

Anlegung, mitten im Flusse, gewesen? Vielleicht hatte der Bach damals noch nicht seinen gegenwärtigen Lauf.

Jenseits des Farbebaches liegt noch ein kreisrundes Werk von ungefähr 7 — 8 Morgen Flächenraum. Seine Wälle sind heut zu Tage nur noch 10 Fuß hoch, ein Graben umgiebt sie mit Ausnahme einer zwei Ruthen breiten Stelle, wo von dem Thore des Werkes eine feste Kunststraße bis an einen Nebenbach führt. An beiden Enden des Grabens, wo er an diese Straße anstößt, sind Quellen vortrefflichen Wassers; zu der beträchtlichen derselben führte ein Weg, von dem noch Spuren sichtbar sind. Auch sind die Quellen oder vielmehr der Boden, worin sie sich finden, auf eine große Tiefe von Menschenhand ausgegraben.

Gegenwärtig nimmt das Haus des Generals William-Bance die Stelle des Thores, und sein Baumgarten den heiligen Raum dieses Werkes ein.

Denkmahle bei Portsmouth. (Ohio.)

An der Mündung des Scioto begegneten uns wieder alte Festungswerke, welche sich gegen das Gebiet von Kentucky, in die Nähe des Städtchens Alexandria, ausdehnen. Die ehemaligen Einwohner scheinen die Wichtigkeit dieses Punktes richtig erkannt zu haben.

Auf der Seite von Kentucky liegt, der Mündung des Scioto gegenüber, am Ohio ein großes Fort, und außerhalb demselben ein großer Erdaufwurf nahe beim südwestlichen Winkel, und verschiedene Parallelwälle. Das östliche Paar dieser Wälle hat einen Ausgang, der auf einem sehr steilen Pfade von etwa zehn Ruthen nach dem Flusse hinabführt. Das entgegengesetzte, ebenfalls offene Ende der Wälle, die jetzt noch vier bis sechs Fuß hoch sind, ist dem Fort zugekehrt. Zwei kleine Wasserrinnen haben sich mitten durch die Parallelwälle, seit diese verlassen sind, 10 — 20 Fuß tiefe Wege gebahnt, wonach man auf das Alter dieser Werke schließen kann.

Das eigentliche Fort ist ein beinahe gleichseitiges Viereck, und hat fünf Thore. Die Wälle sind noch 14 — 20 Fuß hoch. Von seinem nordwestlichen Thore läuft ein Paar Parallelwälle bis an den Ohio hinab, und verliert sich in der Niederung des Ufers. Der Strom scheint ebenfalls seinen Lauf seit der Zeit der Erbauung dieser Wälle etwas verändert zu haben. — Außen an der südwestlichen Ecke des Forts liegt ein Erdhügel, der zu groß ist, als daß er wahrscheinlicher Weise zu einer Grabstätte gedient haben sollte. Er erhebt sich nämlich zu einer Höhe von mehr als zwanzig Fuß, und seine oben abgeebene Fläche ist wohl einen halben Morgen groß. Er dürfte zu demselben Zwecke bestimmt gewesen seyn, wie die Vierecke in den Werken von Marietta.

Zwischen diesem Werke und dem Ohio ist ein sehr schönes Stück Landes. Innerhalb der Wälle des Forts hat man eine große Menge Streitärte, Schaufeln, Flintenläufe u. dgl. gefunden, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen hier vergruben, als sie von den Engländern und Amerikanern zurückgetrieben wurden und das Fort Duquesne, später Fort Pitt *) genannt, verloren.

In mehrern Gräbern, welche man öffnete, fanden sich Gegenstände, die meiner Meinung nach keinen Zweifel über die Erbauer und über den Zeitraum der Beerdigung übrig lassen.

Auf dem nördlichen Ufer des Stromes kommen noch ausgedehntere und mächtigere Werke, als die so eben beschriebenen, vor.

In der Niederung am Sciotoflusse, der gleichfalls seinen Lauf etwas verändert zu haben scheint, beginnen zwei parallelaufende Erdwälle, den obigen ganz ähnlich; ihr Abstand von einander beträgt 8 — 10 Ruthen, wird aber allmählig, vom Hause des Hrn. John Brown an, größer bis zu 20 Ruthen. Sie steigen dann einen steilen Abhang hinauf, etwa 40 — 50 Fuß hoch, und laufen auf der ebenen, fruchtbaren, durch Anschwemmungen des Ohio gebildeten Fläche fort. Man sieht daselbst einen Brunnen, der heut zu Tage eine Tiefe von 25

*) Jetzt Pittsburg.

Fuß haben mag, jedoch, nach der Menge Kies und Sand, die darin liegt, zu schließen, wahrscheinlich ehedem bis auf die Horizontallinie des niedersten Wasserstandes des Ohio hinabreichte.

Noch sind hier Reste von drei runden Grabhügeln, jeder beinahe einen Morgen groß und etwa 6 Fuß hoch. Daneben ist ein viel höherer, wohl 20 Fuß hoher, Hügel von gleichem Umfange. Er ist gleichfalls kreisrund, aber es führen Wälle an ihm hinauf, und er war sicher kein Begräbniß. Dagegen ist dieß allerdings der Fall bei einem naheliegenden fünften Hügel, der kegelförmig und wenigstens 25 Fuß hoch ist, und eine Menge Asche von vermoderten Leichnamen enthält. In nordwestlicher Richtung von diesem befindet sich noch ein anderer Hügel, der mit einem etwa 6 Fuß tiefen Graben umgeben ist, und in der Mitte eine runde Vertiefung hat. Zwei hier befindliche Cisternen, jetzt noch 10 — 12 Fuß tief, scheinen zur Auffammlung des Regenwassers gedient zu haben. Ein kleiner Wall nahe dabei ist, obwohl sehr leicht zu ersteigen, doch so hoch, daß man von ihm herab alle Werke der Umgegend übersehen kann.

Von den Hügeln aus führen zwei Parallelwälle, die ungefähr 6 Fuß hoch sind, zwei Meilen weit bis an das Ufer des Ohio und verlieren sich in den Niederungen desselben. Auch hier scheint der Strom einen veränderten Weg genommen zu haben. Zwei-

sehen diesen sämtlichen Werken und dem Strome liegt, wie überhaupt in dem schönen Ohiothale, ein höchst fruchtbarer Landstrich, welcher, gehörig angebaut, eine zahlreiche Bevölkerung ernähren könnte. Die Oberfläche des Bodens zwischen den Parallelwällen ist eben und scheint künstlich abgeebnet zu seyn. Hier waren die Wege nach den hohen Plätzen (hautes-places), und die Wälle dienten zur Umschließung und Vertheidigung der angepflanzten Felder.

Auf dem tiefern Lande habe ich eine einzige, nicht große, Begräbnißstelle angetroffen, welche vermuthlich von jenen alten Einwohnern herührte.

Denkmahle am kleinen Miami. (Ohio.)

Diese Festungswerke, von denen schon verschiedene Reisebeschreiber Erwähnung gethan haben, liegen auf einer beinahe horizontalen, 236 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses erhabenen, zu beiden Seiten durch steile Abhänge begrenzten Ebene, etwa $\frac{1}{2}$ Meile östlich von der Landstraße. Die Wälle laufen, mit Ausnahme der östlichen und westlichen Enden, längs der schroffen Abgründe hin. Kleine Eingänge, oder so zu sagen Schießscharten führen ins Innere. Die Höhe der Wälle ist je nach der Beschaffenheit des äußern

Terrains verschieden, im Allgemeinen 8 — 10 Fuß; auf der Ebene aber erreichen sie eine Höhe von 20 Fuß mit einer Basis von $4\frac{1}{2}$ Ruthen. An einigen Stellen sind Stücke des Walles vom Wasser weggerissen, welches sich im Innern sammelte und durchbrach.

Ungefähr 20 Ruthen östlich von dem Thore, durch welches die Straße läuft und rechts und links von dieser liegen zwei 11 Fuß hohe Hügel, von denen zwei eigens angelegte Gräben oder Kanäle bis zu den beiden Nebenflüssen des Miami gehen. In nordwestlicher Richtung ziehen sich von diesen Hügeln zwei straßenartige Wälle durch die Ebene hin; sie sind eine Ruthe breit, drei Fuß erhöht, laufen beinahe parallel etwa eine Viertelstunde weit fort und gehen dann in einen unregelmäßigen Halbkreis über, welcher eine kleine Erhöhung einschließt.

Am südwestlichen Ende des eigentlichen Festungswerkes sieht man drei bogenförmige, 30 — 40 Ruthen lange Wälle, an dem Abhange zwischen der Festung und dem Flusse angebracht. Sie sind mit großer Arbeit in dem felsigen Boden eingehauen und von Erde ausgebaut. Sie scheinen als Schutzwehren für Diejenigen gedient zu haben, welche die Feinde auf dem Flusse beunruhigen mußten. Die Indianer sollen sich in allen ihren

Kriegen dieser und ähnlicher verdeckten Wege bedient haben.

Man hat übrigens allerlei Muthmaßungen geäußert über den Zweck dieses ganzen großen Werkes mit seinen 58 Thoren und seinen zum Theil unvollendeten Wällen. Es haben sogar Einige angenommen, das Werk sey bloß zum Vergnügen gemacht worden. *) Ich hege indes immerhin großen Zweifel, daß ein verständiges Volk auf einen so wichtigen Zweck so große Mühe verwendet habe. Mir ist wahrscheinlich, jene Oeffnungen seyen keine Thore gewesen, und sogar größtentheils nur durch Wasser hervorgebracht, auch sey das Werk aus unbekanntem Ursachen unvollendet geblieben. Verhalte sich jedoch damit, wie es wolle, auf jeden Fall ist nicht wohl zu unterscheiden, ob alle diese Werke (wie man fast allgemein glaubt) von einem und demselben Volke und in dem nämlichen Zeitraum errichtet worden seyen, oder nicht.

Was die erwähnten straßenartigen Wälle betrifft, welche unsern Heerstraßen ziemlich gleichen, so mögen sie vielleicht zu Wettrennen, und die Hügel,

*) Allfall führt unter den ungereimten Vermuthungen über dieses Werk auch die an, „daß die Alten damit ein Bild von Nord-, Mittel- und Südamerika hätten entwerfen wollen!“

von denen sie ausgehen, als Anfangs- und Endpunkt der Rennbahn gedient haben. Der künstlich geebnete Raum innerhalb der Wälle konnte zu Kampfspieleen bestimmt gewesen seyn. Behaupten will ich all' dieses nicht; aber das alte Griechenland und Rom zeigen ähnliche Werke. —

In der Nähe von Cincinnati giebt es nach Dr. Daniel Drake *) wenige Alterthümer. Nur eine halbaufgefüllte Cisterne von 12 Fuß Tiefe und 50 Fuß im Durchmesser ist noch erhalten. Sodann auf einer Ebene vier Pyramiden oder Erdhügel, von denen der beträchtlichste 300 Ellen (Yards) westlich von der Stadt entfernt liegt, gegenwärtig noch eine Höhe von 35 Fuß hat, und an seiner, 150 Fuß im Umfange haltenden, Basis eine Ellipse bildet, deren Achsen sich wie 1 zu 2 verhalten. Ringsum ist der Boden bis auf eine Entfernung von 30 — 40 Ellen etwas niedriger als die übrige Ebene, woraus wahrscheinlich wird, daß der Hügel aus der rings abgehobenen Erde erbaut worden sey. Auch sein innerer Bau bestätigt dieß. Man hat ihn bis in die Mitte aufgedraben und dort Lehm und verfaultes Holz gefunden. Das fernere Ergebnis dieser Untersuchung waren einige Menschenknochen, ein hal-

*) In seiner Beschreibung von Cincinnati.

bes Hirschgeweihe und ein irdener Topf mit einigen Muschelschalen. Fünfhundert Fuß nordwestlich von diesem Hügel liegt ein anderer, der etwa 9 Fuß hoch und oben ziemlich platt ist. Man fand darin bloß einige Knochen und eine Handvoll kupferne Korallen, die an einem Strange angereicht waren.

Der Hügel, welcher in der Kreuzung der zwei Straßen Thiri und Main lag, war der einzige, welcher mit den beschriebenen Befestigungslinien zusammentraf; er war 8 Fuß hoch, 120 lang und 60 breit, von ovaler Form, und mit seinen Achsen gerade nach den vier Weltgegenden gerichtet. Bei seiner Abtragung wurde auf Structur und Inhalt besonders geachtet. Das erste aufgeschichtete Lager in der Mitte bestand aus Grus- und Sand, das nächste aus grobem Flußgerölle in gleichförmiger Lagerung dick aufgeworfen, das letzte aus Lehm und Grund. Diese Lagerungen waren ununterbrochen und wurden demnach erst dann aufgehäuft, als die beabsichtigten Gegenstände an ihrem gehörigen Blazze beigesezt waren. Die merkwürdigsten derselben sind folgende:

1) Stücke von Jaspis, Bergkrystall, Granit &c. von cylindrischer Form, in der Mitte verdickt, und an einem Ende mit einer ringsförmigen Kerbe.

2) Ein rundes Stück Steinkohle mit einem großen Loche in der Mitte, um eine Handhabe darein zu stecken, und mehreren in vier Reihen regelmäßig angebrachten kleinern Löchern.

3) Ein ähnliches Stück von gebranntem Thon, mit acht Löcherreihen.

4) Ein Knochen mit verschiedenen Figuren, die man für Hieroglyphen hält.

5) Ein geschnitztes Bild des Kopfes und Schnabels von einem Raubvogel, vielleicht einem Adler.

6) Ein Stück Bleiglanz (Galena), wie man auch in andern Gräbern gefunden hat.

7) Eine Quantität Marienglas (mica membranacea).

8) Ein ovales Stück Kupfer mit zwei Löchern.

9) Ein größeres Stück vom gleichen Metall mit Vertiefungen und Erhöhungen.

Alle diese Stücke sind schon in den American philosoph. Transactions Bd. 4 und 5 beschrieben. Professor Barton hält sie für Schmuckwerk oder eine Art abergläubischer Amulette.

Von Herrn Drake sind später noch folgende Gegenstände in demselben Monumente gefunden:

10) Eine Menge Kügelchen oder Sträbchen kleiner Röhren aus Knochen oder Muscheln.

11) Ein Zahn von einem fleischfressenden Thiere, wahrscheinlich einem Bären.

12) Mehrere Seeschnecken, wie es scheint aus der Gattung der Rinkhörner (*Buccinum*), am Rande zum Gebrauche abgeschliffen, aber sehr verwittert.

13) Verschiedene Gegenstände von Kupfer. Einer derselben besteht aus zwei runden concav-convergen Platten, die durch eine hohle Achse verbunden waren, wodurch eine Schnur lief; das Ganze war von den Knochen einer Menschenhand gehalten. Uehnliche sind an mehreren Stellen der Stadt gefunden worden. Sie sind aus reinem Kupfer verfertigt und mit Grünspan überzogen. Nach Entfernung des letztern hatten sie ein specifisches Gewicht = 7,545 und 7,857. Sie sind härter als gewöhnliches Kupferblech; haben aber keine Figuren oder sonstige Verzierungen.

14) Menschenknochen. Man hat in allen diesen Hügeln nur 20 — 30 Skelette gefunden; einige waren in rohe steinerne Säрге eingeschlossen, und gewöhnlich mit Asche und Kalk umgeben.

Die Werke am Miami scheinen nicht zu militärischem Zwecke bestimmt gewesen zu seyn, wenigstens ist ihre Lage kein hinreichender Grund, solchen Zweck zu behaupten; denn bekanntlich waren die meisten für religiöse Bestimmungen die-

nende Orte in Griechenland, in Rom, in Judäa ebenfalls auf Höhen. Herr Drake glaubt, die Werke im flachen Lande des Miami seyen Ueberreste von Städten, worin Völker wohnten, von denen wir keine andern Spuren kennen. Seine Meinung dünkt mich sehr wahrscheinlich.

Gözenbilder eines unbekanntes Volkes,
 gefunden an den Ufern des Ohio.

So interessant die Ueberreste von Gebäuden, Festungswerken und dgl. sind, von denen die *Archaeologia americana* Nachricht giebt, so sind es doch noch mehr zwei Gözenbilder, welche auf den ersten Blick an die asiatische Mythologie erinnern. *)

Das eine ist ein Idol mit drei Köpfen, ähnlich (mit Ausnahme der sechs Hände, welche fehlen) den Bildern der *Trimurti* oder indischen Dreieinigkeit, wie man in allen Sammlungen indischer Merkwürdigkeiten findet; es erinnert auch an das Bild des wendischen *Triglaff*. Auf zweien von den

*) Abgebildet bei *Ussall a. a. O.* Tab. XI. F. 2 und 3 und T. X. F. 1. U. d. U.

Gesichtern sieht man einige Züge, wie die Tätu-
 rung oder Verzierung durch gefärbte Schnitte in
 die Haut, welche auf den Südsee-Inseln und der
 Nordwestküste von Amerika gebräuchlich ist.

Das andere Bild gleicht (ausgenommen daß es
 nackt ist) in den Zügen und der Stellung den bei
 den Buräten, Kalmuken und andern mongolischen
 Völkerschaften gewöhnlichen Bildern der Burk-
 hans oder himmlischen Geister, wie davon Pallas
 eine Abbildung gegeben hat. Zwei parallele Strei-
 fen auf der Brust dürften vielleicht Reste thibetani-
 scher Schrift seyn.

Wohl könnte ich hier mit Grund ausrufen:
 Seht hier zwei Denkmale, welche die Einwande-
 rung asiatischer Völker in Nordamerika beweisen,
 eine Einwanderung, die ich auch aus der Ueberein-
 stimmung zwischen so manchen Wörtern einiger asi-
 tischen und amerikanischen Völker folgere! Doch, ich
 will jetzt noch nichts folgern, sondern mir die Erör-
 terung der ganzen Frage vorbehalten.

Ch.

Ueber Zeit und Art des Ursprungs der
Alterthümer am Ohio;

von H. Malte-Brun.

Wir wollen es nicht unternehmen, eine bejahende Hypothese über das Volk, welches die an den Ufern des Ohio zerstreuten s. g. Festungswerke erbaut haben mag, noch über den Zeitpunkt, wann dieses geschehen, aufzustellen; unser Zweck ist vielmehr negativ, wir wollen nämlich die übertriebenen Angaben, welche die Amerikaner von diesen Spuren einer schon vor der Ankunft europäischer Colonisten hier einheimisch gewesenen Civilisation gemacht haben, auf ihren wahren Werth zurückzuführen suchen. Die Sündfluth, die Atlantis mit ihren Reichen, die Celten, die Phönizier, die zehn Zünfte Israels, die Scandinavier, und selbst die Wanderung der aztequischen Völker, als sie das Königreich Anahuac

gründeten, — all' dieses scheint uns in keiner nothwendigen Beziehung mit jenen Denkmahlen zu stehen, welche von so einfacher und roher, zumal aber ganz örtlicher Beschaffenheit sind. Betrachten wir ruhig alle Charaktere jener Denkmale und der in ihnen gefundenen Gegenstände; der einsichtige Leser mag sich dann selbst seine Meinung daraus abnehmen.

Form und Lage der Festungswerke.

Weder in der Bauart der Wälle noch in der Wahl der Vertlichkeit deutet irgend etwas darauf hin, daß die Erbauer ein Volk von mehr kriegerischem Sinne und von größerer Macht gewesen seyen, als man noch jetzt an den Stämmen der Trokesen, Chipewais u. a. wahrnehmen würde, wenn sie fern von der Oberherrschaft der Anglo-Amerikaner ihrer vollen Freiheit genößen. Diese Wallaufwürfe sind keineswegs mit den mexikanischen Theocallis zu vergleichen, weder in Hinsicht der Größe, noch der Höhe. Regelmäßigkeit findet allein da statt, wo ein viereckiger Wall mit einem kreisförmigen verbunden ist, wie am Paint-Creek, zu Marietta, bei Newark &c., und dieser Umstand hat wahrscheinlich die Vermuthung eines religiösen Zweckes dieser Werke veranlaßt. Wir finden es viel natürlicher, in den angegebenen Fällen das runde Fort für den Aufenthaltsort des Caziken und seiner Familie, und

das viereckige für den Platz, worauf das gemeine Volk seine Hütten hatte, anzusehen. So finden wir es auch in Siam, Japan und auf den Südsee-Inseln: die regierende Familie wohnt in besonders eingeschlossenen Räumen, die aber mit den Städten oder Dörfern in Verbindung stehen. Die Festungswerke am kleinen Miami haben ungemein kleine Eingänge, welche so angebracht sind, daß ein Feind sie nicht leicht wahrnehmen könnte. Nimmt man an, der ganze Wall sey mit Gebüsch umgeben gewesen, so waren dieß Einzäunungen der Dörfer, wie sie Gili in seiner Beschreibung von Guyana beschrieben hat. Endlich sind alle diese Forts so angelegt, daß sie zwei Hauptausgänge haben, den einen nach dem Wasser, den andern nach den Feldern hin; hiedurch wird ihnen vollends der Charakter befestigter Dörfer gegeben. Wären es Tempel, so würden sie in geringerer Anzahl vorhanden und auf erhöhteren Stellen errichtet seyn.

Jedoch wollen wir diese Erklärung keineswegs ausschließlich und für alle jene Werke geltend machen. Der kreisförmige Wall zu Circleville mag, da er einen eben so großen Raum umfaßt, wie der viereckige, mit Recht den Gedanken an ein inneres Heiligthum (Sanctuarium) erwecken, außerhalb dessen der Platz für das Volk gewesen. Die verzierte Erhöhung in der Mitte sieht ungefähr wie

ein Altar oder ein Richterstuhl aus, und fehlt in den übrigen kreisförmigen Werken.

In den drei runden Hügeln, welche an den Tempel (?) bei Portsmouth, am Zusammenflusse des Scioto und Ohio, sich anschließen, sind wir um so mehr versucht, Opferstätten zu sehen, weil die dortigen Wälle nicht als Einfassung eines Wohnplatzes betrachtet werden können.

Die zwei Hügel, welche bei Chillicothe innerhalb einer weiten Walleinfassung liegen, haben vielleicht beide Bestimmungen in sich vereinigt; der erste mochte als Basis für einen Altar oder eine andere religiöse Vorrichtung, der zweite zum Wohnplatz für einen Caziken dienen. Wir glauben, diese Unterscheidungen seyen der Beachtung amerikaniſcher Alterthumsforscher würdig, und diese sollten bei der Untersuchung solcher Denkmale möglichst dafür sorgen, daß Nachgrabungen angestellt würden, um etwa noch Spuren des besondern Zweckes eines jeden jener Werke ausfindig zu machen.

Beziehungen zwischen den Grabhügeln (Tumuli) und den Festungswerken.

Die amerikanischen Alterthumsforscher haben zuweilen das Volk, von welchem die Tumuli oder künstlichen kegelförmigen Denksäulen herrühren, unterscheiden wollen von demjenigen, welches die kreisförmigen oder eckigen Forts erbaute; allein die

Thatsachen, welche sie dafür beibringen, berechtigen nicht zu diesem Schlusse.

Ist es ja doch gewiß, daß kegelförmige Grabhügel durch ganz Rußland und einem Theil von Sibirien in Menge angetroffen werden, ohne daß die gelehrten Arbeiten eines Pallas, eines Rappin und Anderer irgend deutliche Unterscheidungszeichen der verschiedenen Nationen zu gewähren vermochten, deren Asche diese einfachen und dennoch großartigen Denkmale bedecken. Man versichert, ähnliche Tumuli seyen über den ganzen Landstrich zwischen den Rocky- und den Alleghany-Gebirgen verbreitet. *) Jene an dem Muskingumflusse haben eine aus gut gebrannten Backsteinen bestehende Grundlage, worauf man calcinirte Menschenknochen, mit Kohlen vermengt, findet. Demnach haben die Völker, welche diese Hügel errichteten, die Leichname ihrer Verstorbenen zuerst verbrannt und dann mit der Erdmasse überdeckt.

Bei Circleville hatte ein Tumulus nahe an 30 Fuß Höhe und enthielt verschiedene Dinge, von denen wir in der Folge reden werden.

Am Ohio hinab vermehrt sich die Anzahl der Tumuli. Einige bestehen aus Stein; aber diese scheinen dem jetzigen Stamme der Indianer anzugehören.

*) *Archaeologia americana.*

Von den in den Grabhügeln gefundenen Skeletten werden wir sogleich sprechen; aber insofern wir uns auf die Betrachtung der gegenseitigen Lage der Tumuli und der Forts beschränken, können wir nicht zweifeln, daß beide Gattungen von Bauwerken von einem und demselben Volke errichtet seyen.

Weder die einen, noch die andern setzen eine besonders zahlreiche, mächtige, civilisirte Bevölkerung voraus, sondern bloß einen ruhigen Besiß des Landes, wie sich desselben, nach den von Heckewelder mitgetheilten Ueberlieferungen, die Allighewi oder Alleghany vor dem Eindringen der Venile-naps und der Irokesen erfreuten.

Das Beieinanderseyn dieser Begräbnißhügel, dieser befestigten Dörfer, dieser ausgezeichnetern Wohnstätten für Caziken, dieser Altäre oder Opferplätze, scheint einen langen Aufenthalt eines und des nämlichen Volkes an den Ufern des Ohio anzuzeigen.

Menschliche Gerippe, welche man in den Grabhügeln gefunden hat.

Die in den Grabhügeln gefundenen Skelette können, so versichert uns Herr Atwater, nicht der gegenwärtigen Race der Indianer angehören. Diese haben einen hohen, etwas dünnen Wuchs, und gerade, lange Gliedmaßen; die Skelette rühren von

kleinen und vierschrötigen (carrés) Menschen her, die im Allgemeinen nur fünf, sehr selten sechs Fuß maßen. Ihre Stirn war niedrig und platt (mit einem Vorsprunge über den Augen), die Backenknochen vorragend, das Gesicht kurz und breit, die Augenhöhlen groß, das Kinn hervorstehend. *)

Diese Beschreibung paßt nicht auf die irokesischen, algonkin'schen oder nadowessischen Stämme, welche in dem nördlichen Theile der Flußgebiete des Mississippi und Missouri herrschend sind, aber sie stimmt in vielen Punkten mit der Bildung der Eingebornen von Florida und Brasilien überein.

Ein großer Menschenschädel, welcher in der *Archaeologia americana* abgebildet ist, zeigt viele Merkmale von der afrikanischen Neger-Race.

Mumien in den Höhlen von Kentucky.

Die Kalksteingebirge von Kentucky enthalten zahlreiche und große Höhlen, worin eine Menge Salpeter sich findet, und eine überaus große Trockenheit herrscht. Man trifft in diesen Höhlen viele menschliche Körper beiderlei Geschlechts und jedes Alters an, manchmal oberflächlich beerdigt, immer aber sorgfältig mit mehrfachen Hüllen be-

*) *Archaeologia*.

deckt. So hatte einer dieser Leichname vier Hüllen: die erste bestand aus einer getrockneten und durch Reiben glatt gemachten Hirschhaut; die zweite war ebenfalls ein Thierfell, woran aber bloß die Haare mittelst eines schneidenden Werkzeugs weggenommen worden; die dritte war ein grobes Tuch; und die vierte bestand wieder aus Tuch, jedoch mit einem künstlich eingefügten Gefieder geschmückt, so daß sie ein vor Kälte und Nässe schützendes Federkleid darstellte, wie man sie noch heut zu Tage auf der Nordwestküste verfertigt. *) Der Leichnam war ganz eingetrocknet und glich einer Mumie; aber nirgends war etwas von gewürzartigen oder harzigen Stoffen zu finden, keine umgewickelten Binden, und eben so wenig ein Einschnitt im Bauche, durch den die Eingeweide wären herausgenommen worden. Die Haut war unverletzt und von einer schwärzlichen oder dunkelbraunen (dusky) Farbe. Der Körper war in der Stellung eines auf den Füßen und dem Hintern hockenden Menschen, und hatte eine Hand um den Schenkel gebogen, die andere so, daß er darauf saß. **)

Der gelehrte Amerikaner, welcher diese That-

*) Wir werden auf diesen Umstand zurückkommen.

**) Aus einem Briefe des Herrn Mitchell in der *Archaeologia* I. S. 318.

sachen berichtet hat, glaubt in den Formen dieses Skelettes und insbesondere in dem Gesichtswinkel eine große Aehnlichkeit « mit der Race der Malaien, welche die Inseln des stillen Meeres bewohnt, » wahrgenommen zu haben.

Aehnliche Mumien (so nennt man sie in Amerika) sind auch im östlichen Theile von Tennessee gefunden worden. Das Federkleid fehlte auch dort nicht, aber die Stelle des Luchses vertrat eine Art Papier, aus Pflanzenblättern gemacht. Viele dieser Leichname befanden sich in kleinen viereckigen, aus Steinplatten gebildeten Kammern. In einem der Berichte hierüber heißt es, die Hände der Mumien hätten besonders klein geschienen, was bei den Malaien nicht der Fall ist.

Die Stellung der Leichname und ihre steinernen Behältnisse erinnern an das Monument von Kiwik in Schonen, welches wir in den ältern Jahrbüchern der Reisen (Annales des Voyages) beschrieben haben. Allein diese beiden Dinge können verschiedenen Völkern gemein seyn; überdies waren die Leichname von Kiwik ohne Hüllen und weit mehr gekrümmt, das Steingehäuse war größer und befand sich oberhalb der Erde.

Wenn die Skelette einen Gesichtswinkel wie die Malaien und kleine Hände wie Hindus ha-

*) U. d. a. D. S. 302.

ben, so bildet dieß den größten Gegensatz gegen die physischen Merkmale der Skandinavier, Germanen, Gothen und Celten.

Gözenbilder und andere geheiligte Gegenstände.

Wir haben in den neuen Jahrbüchern der Reisen *) die Abbildung eines Idols oder geheiligten Gefäßes mit drei Köpfen, welches an dem Cany-Fork, einem Arm des Cumberlandflusses gefunden worden ist, gegeben, und stimmen mit den amerikanischen Alterthumsforschern in der Meinung überein, daß sich darin eine Andeutung jener Idee von der göttlichen Dreieinigkeit finde, die in Asten, und zumal in Indien, so allgemein verbreitet ist. Aber wir müssen sie erinnern, daß auch bei einem malaiischen Volke, den Tahaitiern, die Lehre von einer Art Dreieinigkeit, bestehend aus den Gottheiten Dromatta, Meidia und Uroa-te-Mani, vorkömmt. Es wäre von Bedeutung, nach den etwaigen Spuren von dieser Lehre bei den Bewohnern der carolinischen und der Sandwich-Inseln und jenen der Nordwestküste von Amerika zu forschen.

*) Nouvelles Annales des Voyages, T. XIX., p. 248. Archaeologia, p. 238, 239. (Ussall a. a. D. T. IX, X. u. XI.)

Jenes Dreieinigkeits-Idol hat übrigens in den Physiognomieen nichts bestimmt Mongolisches oder Tartarisches, obschon die Archaeologia es behauptet. Der Charakter ist vielmehr indisch oder malaiisch.

Eben so verhält es sich mit dem zu Lexington (Kentucky) gefundenen, in der Archaeologia S. 211 *) abgebildeten Idole. Es ist nicht zu läugnen, daß die Anordnung der Haare und die Art von Placenta (Kuchen), welche auf dem Kopfe angebracht ist, einer im südlichen Rußland gefundenen, von Pallas gezeichneten Figur gleicht; aber die Gesichtsbildung weicht von der aller tartarischen Stämme ab.

Als eine Ausnahme müssen wir hingegen das in den Neuen Jahrb. d. R. abgebildete Idol anführen, welches nach unserer, von dem gelehrten H. v. Humboldt gutgeheißenen Vermuthung einen Burhan oder himmlischen Geist vorstellt. Es hat sehr ausgezeichnete mongolische Gesichtszüge.

Es besteht nämlich im Allgemeinen zwischen den mongolischen, chinesischen und malaiischen Götzenbildern und denjenigen, welche man als Idole der alten Ohio-Völker betrachtet, der wichtige Unterschied, daß die erstern ein wüthendes Aussehen, ein

*) Bei Allfall a. a. O. Tab. IX. Fig. 10. a. b. c.
U. d. U.

verdrehtes Gesicht und unförmliche Züge, die andern eine ruhige und sanfte Physiognomie haben.

Sehr zu bedauern ist, daß mehrere dieser Denkmale sogleich nach ihrer Entdeckung aus Unwissenheit oder einer unverständigen Habgier zerstört worden sind. Eines der merkwürdigsten, welches im Staate Tennessee gefunden wurde, hatte dieses Schicksal; es war die marmorne Büste eines Mannes, der vor sich ein halbrundes Gefäß (bowl) hielt, worin sich ein Fisch befand. *) Gewisse chinesische und indische Götzenbilder tragen gleichfalls einen Fisch.

Bewaffnete oder gepanzerte Götzenbilder, wie die der Scandinavier waren, sind keine angeführt.

K u n s t a r b e i t e n .

In der Archaeologia sind verschiedene Beile, Lanzenspitzen und andere Kriegswerkzeuge, die aus Granit oder andern Steinen verfertigt waren, so wie Krystalle, welche zum Schmucke dienten, abgebildet; sie erwähnt auch Spiegel von Frauenglas (großblättrigem Glimmer) und mancherlei goldene, silberne und kupferne Zierrathen, wovon sie aber keine Abbildungen giebt. Die am meisten verbrei-

*) Brief des Herrn Fiske in der Archaeologia S. 307.

tete und vervollkommnete Kunst bei diesen alten Völkern war unstreitig die Töpferei. In dem angeführten Werke sind einige Töpfe und andere Gefäße abgebildet, welche aus Thon ziemlich gut geformt und im Feuer gebrannt waren. Die Urnen scheinen aus einer Composition gemacht zu seyn, derjenigen ähnlich, woraus wir unsre Schmelztiegel machen.

Man hat Gefäße gefunden, künstlich aus einer Art Speckstein (*talc glaphique*) geschnitten. Der Stein gleicht dem chinesischen Pagodenstein und kömmt so nicht im Westen des Alleghany-Gebirges vor; die Gefäße mußten also aus der Ferne gebracht seyn.

Jene Alten verfertigten gute Backsteine, wenigstens findet man vortreffliche in den Tumuli. Aber in den Festungswerken trifft man keine an, ihre Wälle bestehen nur aus aufgeschichteter Erde, Steinen und Holz. Vielleicht waren die Backsteine nicht so häufig, um zu diesen Bauten angewendet zu werden, vielleicht auch ist die Kunst, Backsteine zu brennen, erst nach der Erbauung der Festungswerke erfunden worden. Mit Grund läßt sich glauben, daß sie auch keine Häuser aus Backsteinen erbauten, da man von solchen gar keine Reste fand. Die Plätze der Häuser oder vielmehr der Hütten lassen sich nur an einer Art Fußboden aus geklopft-

ter Erde erkennen. Die Hütten scheinen in parallelen Linien gereiht gewesen zu seyn.

Unter allen Erzeugnissen der Kunstfertigkeit jenes alten Volkes ist keines lehrreicher als die mit Federn bedeckten Gewebe, in welche die ausgetrockneten Leichname eingewickelt waren. Sie stimmen vollkommen mit den gleichartigen Geweben überein, welche durch amerikanische Seefahrer von den Sandwich- und Fidschi-Inseln und von Bastasch oder vom Kootkasund mitgebracht wurden. *) Die gleiche Geschicklichkeit, jede Feder an einem aus dem Gewebe hervorkommenden Faden zu befestigen; das gleiche Verhalten gegen Wasser, welches wie über den Rücken einer Ente, über die Federbedeckung hinfließt, ohne sie naß zu machen. Als einige Amerikaner einen auf Toconraba, einer der Fidschi-Inseln ausgebrochenen Krieg durch ihre Vermittlung beigelegt hatten, brachten sie eine Menge Kunstarbeiten von den Fidschi-Inseln und andern Inseln der Südsee mit nach New-York. Nicht bloß die Gewebe, sondern auch verschiedene aus Holz geschnitzte Dinge zeigten sich den in den Höhlen von Kentucky und in den Grabhügeln am Ohio gefundenen sehr ähnlich. **) Diese

*) Mitchell in d. Archaeolog. S. 319.

**) New-York Medical Repository, Vol. XVIII.
p. 187.

Angabe würde indeß noch mehr Werth haben, wenn die amerikanischen Alterthumsforscher von diesen Gegenständen, welche einen weit bezeichnendern Charakter haben, als Beile, Töpfe u. dgl., hätten Abbildungen mittheilen wollen.

F o l g e r u n g e n .

Wir haben nun alles zusammengestellt, was die Berichte über die Alterthümer vom Ohio, von Kentucky und von Tennessee Brauchbares zu enthalten schienen, um jenen mannigfaltigen Ueberbleibseln von den alten Einwohnern einen bezeichnenden geschichtlichen Charakter zu geben. Unsere Leser werden, wie wir glauben, mit uns übereinstimmend anerkennen, daß es höchst schwierig seyn würde, in dem unbestimmten Charakter jener einfachen und rohen Denkmale irgend ein sicheres Merkmal ihres Ursprungs und der Zeit ihrer Entstehung zu finden.

Diejenigen Gegenstände, welche eine religiöse Beziehung zu haben schienen, zeigten uns einen asiatischen, die am besten charakterisirten Kunstarbeiten aber einen polynesischen oder malatischen Charakter. Diese beiden Andeutungen lassen sich indeß noch unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt bringen. Die Völkerschaften Australiens haben mit denen von Ostasien und von der Nordwestküste Amerika's in Verbindung gestanden.

Jede mehr ins Einzelne gehende Angabe über die Wanderung jenes Volkes bis an die Ufer des Ohio würde nach dem jetzigen Stande unserer Kenntniß völlig gewagt und unhaltbar seyn.

Das gesellige Zusammenwohnen in beträchtlichen Dörfern, in der Nähe der Flüsse, in angenehmen fruchtbaren Gegenden, scheint ein ackerbauendes Volk zu bezeichnen, welches, wenigstens größtentheils, das Jägerleben aufgegeben hatte. Es scheint sogar, daß keines von all' den Dingen, die sich in den Grabhügeln und Höhlen fanden, ein Jagdwerkzeug gewesen. Gleichwohl kömmt auch keine Spur von dem Besitze gezähmten Viehes, keine Hörner, kein Leder, vor. Die aus Bildstein geschnittenen Gefäße scheinen Verkehr mit China anzudeuten und folglich einen friedlichen, ruhigen Zustand. Jedoch wer weiß, ob man diese Steinart nicht auch noch in einem näher gelegenen Lande entdecken wird?

Die Zeit der Erbauung jener Wälle, die man als Umgrenzungen von Dörfern ansehen muß, kann nicht wohl über acht- bis neunhundert Jahre hinausreichen; wenigstens in Europa verschwinden die Spuren von Erdwällen nach Verlauf von so viel Zeit. Die Ueberlieferung der Lennilenaps, welche die Vertreibung der Allighewis durch die von Mitternacht gekommenen kriegerischen Nomadenhorden zwischen d. J. 11 — 1200 setzt, verdient daher vielen Glauben, wenigstens auf jeden Fall weit mehr

Beachtung, als die leeren Hypothesen der amerikanischen Antiquare, von den zehn Zünften Israels, von den Tartaren, Scandinaviern und Mexikanern.

Einige amerikanische Beobachter folgern aus dem Alter der Bäume, welche auf oder innerhalb den Wällen vorkommen, daß die Erbauung der letztern nicht über ein Jahrtausend hinausgehen könne; allein dieß ist ein zweideutiges Merkmal, denn läßt sich wohl entscheiden, ob jene Bäume nicht schon früher an Ort und Stelle wuchsen?

Aus dem Rückzuge, welchen die Alleghewis, zufolge der Ueberlieferung der Lennilenaps, nach der Zerstörung ihrer Wohnsitze gen Süden antraten, folgt nicht nothwendig, daß sie bis Mexiko, oder auch nur bis in das heut zu Tage sogenannte Florida flohen. Auch die beiden Carolina's können nicht ihr Zufluchtsort geworden seyn, denn unsre ersten Colonisten fanden dort zahlreiche Stämme von Eingebornen.

Die gänzliche Abwesenheit von Inschriften, wiewohl das Land reich an Schiefersteinen ist, beweiset, daß die Alleghewis des Schreibens unkundig waren. Wären sie Scandinavier gewesen, so würden sie nicht nur gen Norden, nach der Seite von Neu-England hin, sich zurückgezogen, sondern auch den Gebrauch der Runen gekannt haben, und man hätte am Ohio ebensowohl Runensteine gefunden, wie man deren in Grönland antraf.

Dieses nun sind die, allerdings nur sehr beschränkten Folgerungen, welche, unsers Dafürhaltens, eine gesunde Kritik aus jenen allzu pomphaft in einigen amerikanischen Schriften angekündeten Denkmahlen zu ziehen berechtigt ist.

(Ende der, S. 55 begonnenen, Beilage.)

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite.
Vorwort	3
Vorrede :	7
Einleitung :	3 ^{*)}
Reise nach Amerika	14

Zweiter Theil.

Die Onondagas	3
Die Seen von Canada	26
Tagebuch ohne Datum	37
Alte Denkmäler am Ohio	48
Beilage. Abhandlungen über die Alter- thümer von Nordamerika	55

*) Es beginnt hier eine neue Paginirung, da Vorwort und Vorrede, welche letztere eine kurze allgemeine Geschichte der Reisen enthält, anfänglich bestimmt war, ein besonderes Bändchen zu geben, wovon man aber Abstand, weil die Seitenzahl zu gering gewesen wäre. Seine Vorrede ist von Hrn. von Kronsels übersetzt, und erst das Folgende von Dr. Perleb.

D r i t t e r T h e i l .

	Seite.
Der Ohio und der Mississippi	3
Beschreibung einiger Ansichten in Florida	24
Naturgeschichtliches	45
Sitten der Wilden	70
Eintheilung des Jahres. Natürlicher Kalender	120
Arzneikunde der Wilden	124
Indianische Sprachen	132
Jagd	143

V i e r t e r T h e i l .

Krieg	3
Religion	40
Regierungsform	51
Jetziger Zustand der nordamerik. Wilden .	93
Schluß. — Die vereinten Staaten	117
Die spanisch-amerikanischen Republiken .	130
Ende der Reise	145



Bei Friedrich Wagner, Buchhändler in Freiburg, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denkschrift

für die Aufhebung

des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen

Cölibates

Mit drei Aktenstücken.

[152 Seiten 8°. Preis, broch. 48 Fr. oder 12 gr.

Diese höchst interessante Schrift verdankt ihren Ursprung einer, von einer Anzahl Katholiken des Großherzogthums Baden, an Se. königl. Hoh. den Großherzog von Baden, an die zweite Kammer der badischen Landstände und an die Curie des Erzbisthums Freiburg eingereichten Bittschrift, worin die Bitte um Aufhebung des Cölibat-Gebotes ausgesprochen wird. — Die Ansichten und Gründe auf welchen diese Bittschriften beruhen, sind in dieser Denkschrift genauer ausgeführt: es wird darin zuerst durch eine kurze historische Uebersicht an das Wesentlichste aus der Geschichte dieses Instituts erinnert, darauf werden die ~~Ansichten~~ ^{Gründe} endlich wird nachgewiesen, in welcher ~~Manier~~ ^{Manier} und wünschte Abänderung in der Diöcese, zu welcher das Großherzogthum Baden gehört, nach kanonischen Normen geschehen könnte.







